

ANZEIGER FÜR DIE STADT SPANGENBERG UND UMGEBUNG · AMTSBLATT FÜR DEN
AMTSGERICHTSBEZIRK SPANGENBERG.

Nr. 10

Spangenberg, 4. März 1951

43. Jahrgang

Von Woche zu Woche

Ermüdete Sorgen um das Lohn- und
Preisgefüge.

Die Koreakrise und das amerikanische Rüstungsprogramm haben auf dem Weltmarkt zu derartigen Preisverschiebungen geführt, daß auch das innere Preisgefüge eines weitgehend auf den Import angewiesenen Landes wie der Bundesrepublik nicht unbeeinflusst bleiben konnte. Dazu kam eine gewisse Hamsterpsychose bei der Verbraucherschaft und ein erzwingender Rohstoffexport, so daß die daraus resultierende Verknappung an einzelnen Wirtschaftsgütern zu weiteren Preissteigerungen führte. So sieht sich die Bundesregierung heute vor einer Situation, die sich durch erhebliche Diskrepanz der Preise von den Löhnen, aber auch der Preise untereinander kennzeichnet. Man hat versucht, durch Subventionen zumindest den Brot- und den Margarinepreis aufrecht zu erhalten; man hat weiter versucht, für die wichtigsten Grundnahrungsmittel Festpreise einzuführen und Preisüberschreitungen scharf zu bestrafen. Doch hat diese „Politik der kleinen Mittel“ bisher nicht zu dem geringsten Erfolg geführt.

Die gesamte Regierungspolitik wird von Seiten der SPD, besonders ihres Wirtschaftsexperten, Professor Noelting, scharf angegriffen. Die SPD wünscht, ohne etwa eine Rationierung bis zum Endverbraucher durchführen zu wollen, eine scharfe Lenkung der gesamten Wirtschaft, der Rohstoffe und der Produktion sowie ein scharf zu überwachendes Fest- oder Höchstpreissystem, wie es eigentlich vor und während des Krieges gut funktioniert hat. Demgegenüber will die Regierung, besonders Wirtschaftsminister Prof. Erhard auf jeden Fall an der freien Marktwirtschaft festhalten. Erhard behauptet, ein System von Rationierung und Festpreis habe unmittelbar wieder einen schwarzen Markt und damit eine neue schwere Gefährdung der Währung zur Folge. Erhard sieht den einzigen Ausweg in einer Intensivierung des Exports, der Deutschland Devisen und damit freiere Hand in der Lenkung von Importen und damit auch des Preisgefüges gebe. Wenn die Bundesregierung jederzeit frei bestimmen könne, was und von wem sie importiere, so könne sie nicht nur die billigsten Quellen bevorzugen, sondern auch durch eine Massierung des Angebots den Inlandsmarkt beeinflussen.

Vertreter der Regierungsparteien und der Regierung selbst haben nun zur Überwindung der gegenwärtigen Krise den sogenannten Niederbreisiger Wirtschaftsplans ausgearbeitet, der in seinen Einzelheiten noch nicht bekannt geworden ist. Es steht jedoch fest, daß dieser Plan Preissteigerungen bei Getreide, Milch, Zucker, Fett und Kohle vorsieht und daß ferner an gewisse Lohnerhöhungen gedacht worden ist. Das gesamte System der gegenwärtigen Preise und Löhne in allen Sparten ist durchdacht und aufeinander abgestimmt worden. Sicherungen sind vorgesehen, daß sich das so abgestimmte Lohn-Preisgefüge nicht willkürlich verschiebt. Die Lebenshaltungskosten würden sich danach um etwa 5% erhöhen. Dieser Plan wird sowohl von Seiten der Gewerkschaften als der SPD abgelehnt. Besonders hat sich auch der hessische Wirtschaftsminister Fischer dagegen gewandt.

Bei aller gebotenen Zurückhaltung scheinen aber gewisse Anzeichen darauf hinzudeuten, daß der Höhepunkt der

Ein Fürst des Friedens

(Aus dem Leben und dem Wirken Ludwigs des Friedfertigen von Hessen, des Spangenbergers Sohnes)

(Schluß)

„Von einem Miracel so Landtgraf Ludewigen zu Oche (Nachen) wiederfahren.“

„Uff der wiederkehr kame der Fürst Landtgraf Ludwig gehn Oche in die Stad undt herbergte eine Nacht darinnen; nun was ein grave (als ich glaub) einer von Hengstenberg, der war dem Landtgraf feind undt gehas, vielleicht der Niederlag haler des von Nassau (im Stippicher Tale 1419), da der Hengstberg auch mit gewest war, in Hülfe des von Nassau undt hatte Schaden von den Hessen entfangen, undt zu Rache gab er denen von Och vor, der Landtgrave were darum ausgezogen, eine Fuge zu suchen, die von Och zu beschiedigen undt die Stadt einzunehmen.“

Die von Oche gaben dem Graven schwachen Glauben, doch von des Graven mannigfaltigen Anredens, bethedigten sie den Fürsten darumb, er antwort ihnen undt sprach in verwundern: Lieben Freund, ich glaub nicht, daß es euer Ernst seye undt haltet mich nicht für den Mann, daß ich mit solchen Stücklein sollte umgehen, die unfuglich weren; darzu sie antworteten: Sie glaubten ihm keiner Unthaten zu, doch so were ein wohlgeborener Grave auf dem Rathaus, der es von ihm saget undt wolte er für ihm bekannt seyn, da möchte er sich verantworten. Der Landtgraf wolte die verdacht nicht uff ihme behalten, gieng mit ihnen undt fand den grafen, welcher diese Ding öffentliche uff ihme gesagt hatte, undt in seiner Ohnwertigkeit noch redete. Der Landtgraf sagt unter andern Worten: Du grafe du sagst die Gewalt uff mich, ich habe der Gedanken nie gehabt, undt so warlich du mir unrecht thuest, so helfe mir die heilige Frau S. Elisabeth, unser welcher unrecht habe, daß er tobt, wütend undt rasend werde hie angesicht dieser frommen leuthe.

Als bald zu der stette ward der Graf thorecht, undt rasete sich zu tode; das Miracel nahmen die von Oche zu hertzen undt lobeten des Fürsten Unschuld undt erbotten ihm viel Ehren mit geschencken undt andern.“

War es dem Landgrafen Ludwig auch nicht gelungen, das Herzogtum Brabant wieder an sein Haus zurückzubringen, so war er doch allzeit ein Mehrer seines

hessischen Heimatlandes. Er erwarb u. a. denselben durch Kauf die zwischen der Diemel und der Weser gelegenen Güter der 1429 ausgestorbenen Dynasten von Schoenberg, das Gericht Heringen an der Werra, mehrere denen von Falkenberg gehörige Dörfer und die Usarsche Burg Neuengleichen. Andere Dynasten, wie die Grafen von Waldeck und die Herren von Plesse, trugen ihm ihre Herrschaften zu Lehen auf und öffneten ihm ihre Burgen und Schlösser. Den bedeutendsten Zuwachs aber erhielt sein Land durch die Erwerbung der Grafschaften Ziegenhain und Nidda, die ihm zufolge kluger Berechnung nach dem am 14. April 1450 erfolgten Tode des letzten Grafen von Ziegenhain, Johann des Starken, durch Vermächtnis zufielen.

Im 15. Jahrhundert blühten die sogenannten geheimen Wissenschaften, die Astrologie und die Alchimie. Auch Landgraf Ludwig, in dieser Beziehung ein Kind seiner Zeit, huldigte ihnen. Einst hatte man dem Landgrafen aus den Sternen geweißt, daß er fünfzig Jahre lang glücklich regieren werde, dann nicht mehr. Im Jahre 1457 verbanden sich mehrere westfälische Dynastien gegen ihn. Landgraf Ludwig sandte ihnen hessische Ritter unter Anführung seines Marshalls Johann von Meysenburg entgegen, die auf dem Sinnefeld geschlagen und zum großen Teil gefangen wurden. Diese Niederlage brachte dem Landgrafen jene Prophezeiung in Erinnerung. „Meine glückliche Regierung ist zu Ende, ich will mich schicken zu friedlicher Tagelistung!“ rief er aus, und er bereitete sich auf sein Hinscheiden vor. Kurz darauf besuchte er ein hessisches Kloster, dessen Name nicht bekannt geworden ist. Der Landgraf und der Abt des Klosters, welche sich zu einer Reform geeinigt hatten, speisten mit den Mönchen. Hierauf starben beide kurz nacheinander, der Landgraf, nachdem er das Schloß zu Spangenberg erreicht hatte, am 13. Januar 1458. Aeneas Sylvius schreibt den Tod beider einer Vergiftung zu. Dies stimmt zwar mit einer Notiz des Frankfurter Chronisten Wigand Gerstenberger überein, doch läßt

letzterer es zweifelhaft, ob nicht eine zu fällige Vergiftung bei den chemischen Versuchen des Landgrafen den Tod desselben verursacht habe. Die Gebeine des Landgrafen ruhen zu Marburg in der Elisabethkirche. Sein Grabmal trägt folgende Inschrift:

„Ludwig, gepriesen und tüchtig
Und fromm im Leben und züchtig,
Ruht hier in der Arche,
Ein Fels und Hessens Monarche.
An des Antonius Fest er endet,
Des immer gedenket.
Mög' ihm durch Gott gelingen,
Die himmlische Palm' zu erringen.“
(Übersetzung der lateinischen Grabschrift.)

Rommel gibt in seiner Geschichte von Hessen dem Landgrafen Ludwig das schönste Lob, das nur einem Fürsten erteilt werden kann: „Die würdigste Art, einen Fürsten zu loben, ist die Aufzählung seiner Taten. Daher sei es genug, zu sagen, daß Ludwig der Friedsame alle seine Vorgänger übertroffen hat in planmäßiger Auführung weiser, zeitgemäßer und von einem Geiste belebter Maßregeln. Durch einen geraden, in allen menschlichen Angelegenheiten entscheidenden klaren Menschenverstand, durch eine alle Stände ansprechende Biederkeit, durch fromme Bescheidenheit im Frieden, unwiderstehliche Tapferkeit im Kriege, überall durch die Kunst, mehr zu sein als zu scheinen, ward er der Ratgeber und Schiedsrichter aller benachbarten Fürsten und der zweite Schöpfer unseres Landes Hessen.“

Und dieses Urteil des bedeutenden Historikers wird gewiß jeder unterschreiben, der sich mit der Geschichte des Landgrafen Ludwig vertraut gemacht hat. Aber seltsam, gerade die Geschichte dieses vortrefflichen Regenten, eines der bedeutendsten Fürsten seiner Zeit, der frei vom Ballast der Vielwisserei, gleich hervorragend als Staatsmann, Heerführer und Gesetzgeber, ein Musterbild an Fürstentugenden war, ist nur wenigen bekannt. Die Erinnerung an ihn wachzurufen ist der Zweck unserer historischen Skizze, in der wir uns kurz fassen mußten und die Taten des Friedens dieses Friedensfürsten zumeist nur andeuten konnten.

Sicherheitsvertrag statt Befugungsstatut?

Nachdem die Westmächte die durch die Bundesregierung erklärte Anerkennung der deutschen Auslandsschulden mit kleinen Modifikationen gebilligt haben, soll nunmehr die Wiederherstellung der vollen Souveränität der Bundesrepublik baldigst erreicht werden. Die Bundesregierung hat angeblich den Abschluß eines Separatfriedensvertrages wegen der psychologischen Rückwirkungen auf den deutschen Osten abgelehnt. Dafür soll nunmehr der Kriegszustand durch besondere Erklärungen aller Westmächte beendet und das Besatzungsstatut revidiert werden.

Dem Wunsch der Bundesregierung wird offensichtlich dadurch Rechnung getragen, daß dieses Besatzungsstatut, das den Charakter einer Ueber- und Unterordnung trug, völlig verschwinden und einem Sicherheitsvertrag unter Gleichberechtigten Platz machen soll. Die ersten Verhandlungen über einen solchen Vertrag haben begonnen. Man rechnet bereits

diglich im Raum um Seoul wird noch einiger Widerstand geleistet. Man steht dieser Tatsache einigermaßen verblüfft gegenüber, nachdem man vor einigen Wochen den blitzartigen Vormarsch der Chinesen verfolgt und die Nachrichten über ihre ungeheure zahlenmäßige Ueberlegenheit erfahren hatte. Die Erklärung liegt aber wohl in den unvorstellbaren Verlusten, die den Kommunisten durch die amerikanische Luftwaffe, die Artillerie und die Flotte beigebracht worden sind. China selbst war zu einem gleichartigen Materialaufgebot außerstande und erhielt von Seiten der UdSSR nur eine äußerst schwache Unterstützung.

So gewinnt der Bericht eines britischen Korrespondenten aus Peking Wahrscheinlichkeit, daß China, um nicht die Pläne für den Wiederaufbau des eigenen Landes aufs Spiel zu setzen, den Krieg aufgeben wolle, und zwar dadurch, daß es weder Nachschub noch Freiwillige mehr nach Korea senden wolle.

Gibt China Korea auf?

Sowjetchinesen und Nordkoreaner ziehen sich ohne ernstlichen Widerstand weiterhin an der ganzen Front zurück. Im Mittelabschnitt ist dieser Rückzug zu einer regelrechten Flucht geworden. Le-

Von den beiden Mühlen in Vockerode

Ein Beitrag zur Geschichte der ältesten Höfe in Vockerode

Beide Mühlen werden 1767 als „Erb-eigentümliche Mühlen“ bezeichnet. Die Obermühle hatte — ebenso wie die untere — „überschlägigen Mahlgang“ und gehörte Johannes Jakob. Sie hatte die meisten Mahlkunden, besonders auch aus Weidelbach. Trotzdem war wenig zu mahlen; die Dörfer waren zu klein für zwei Mühlen, zumal der beste Bauer nur soviel zehlet, als er des Jahres durch zur Haushaltung nötig hat und hin und wieder auch Korn im Thüringischen oder in hessischen Orten kauft, wo solches meistens auch an den Orten gemahlen wird“. Oft konnte die Mühle auch wegen Wassermangels nicht arbeiten. Alle 24 Stunden wurde so nur 1 „Viertel“ gemahlen, 273 Viertel jährlich. Mit dem Staubbühl des Jahres konnte ein Schwein fettgemacht werden. Dieses galt gleich 7 Thaler. 1 Thaler 7 Albus waren Steuern zu zahlen an den Landesfürsten. Ähnlich ärmlich waren die Verhältnisse in der Untermühle, die der Witwe des Johannes Vaupe gehörte. Nur hatte sie weniger Kunden, mußte außerdem im Frühjahr und im Herbst drei Monate des Wassers zur Wässerung der darunter liegenden Wiesen entbehren. Insgesamt hatte die Mühle nur — wenn man alle Tage zusammenrechnet — ein halbes Jahr zu mahlen. „Weniger Verdienst auch, weil Besitzerin Witwe und wegen der schlechten Nahrung keine tüchtigen Mühlenknechte halten kann.“ Damals hieß der Mühlgraben wohl noch „Leimes“, graben: 12 Viertel an Leim (Leinen) und Samen wurde damals z. B. in der Obermühle „geschlagen“. Fast jeder Einwohner war hier Leinweber und Landwirt — wohl auch die Müller, die natürlich unmöglich nur von ihrem Handwerk leben konnten.

1767 hatte die Obermühle denn auch 24 Acker Land, eine Scheune wurde 1798 gebaut, über Schellhase kommt sie vor hundert Jahren durch Heirat an Hartung, über diese Familie durch Verkauf um 1880 an Glims, die bis dahin in der alten Schule gewohnt hatten. 1914 noch war die Mühle in Betrieb; der Sohn fiel, und seit 1920 besitzt sie der Schwiegersohn August Lotzgeselle, der Bruder des heutigen „Untermüllers“. Der Mühlengang ist verschwunden. Ob man in Jahrzehnten noch wissen wird, daß „Glims“ Hof einst eine sechshundert-jährige Mühle war?

Noch häufiger wechselte nach 1767 die „Untermühle“ den Besitzer. Die Besitzer waren: Vaupe, Heißner, Marth, Kümmel. Der Letztere scheint den Hof — mehr Landwirt als Müller! — umgebaut zu haben, wie man von einem Balken entziffern kann. Ueber Diegel kam der Hof 1867 (bis 1882), wie es scheint, an den Besitzer von drei Höfen: Adam Mildner, den es trotzdem in der Heimat nicht hielt und der in den achtzig Jahren nach Amerika (USA) aus-

wanderte zu seinem Sohne Karl, der ein abenteuerliches Schicksal hinter sich hatte: Bauer, Pfarrer, Farmer, Molkereibesitzer war er hintereinander, um nach Jahren als Hotelbesitzer in Steubenville im Staate Ohio (hier starb auch Adam Mildner nach zwanzig Jahren in Amerika) schließlich als Rentner mit seiner Mutter nach New York zu ziehen. In Steubenville, der Stadt, die ihren Namen zu Ehren des großen deutschen Generals der amerikanischen Freiheitskriege trägt, aber leben noch manche Familien, deren Abstammung nach Vockerode zurückweist. Die Untermühle aber kaufte Jakob Lotz-

geselle aus Wattenbach, dessen Sohn Justus sie heute besitzt, während sein Bruder in der Obermühle der erste „Nicht-Müller“ ist. Bei der Untermühle aber blieb bis in die heutigen Tage noch der Hofname „Müllers“.

Möge diese kleine Untersuchung der Geschichte zweier Höfe doch einen oder den anderen zu ähnlichem Vertiefen in die Vergangenheit seines Hofes oder der Höfe des Dorfes anregen. Wir haben äußerlich wie innerlich so unendlich viel verloren, daß wir beim näheren Kennenlernen der Heimat, des Nächst-liegenden spüren, wieviel sie uns seelisch zu geben vermag. Wer seine Heimat tief lieben gelernt hat, wird immer das Heimatgefühl seiner Nachbarn achten.

Walter Bergmann.

Aus der ökumenischen Bewegung

Das Wort „ökumenisch“ heißt so viel wie „die ganze Welt umfassend, allgemein“ und hat also eine ganz ähnliche Bedeutung wie das Wort „katholisch“. Die urchristliche Kirche war eine alles umfassende, allgemeine, d. h. eine katholische Kirche. Von ihr leiten sich noch heute alle großen Kirchen der Welt her und können in diesem Sinne sämtlich als „katholisch“ bezeichnet werden. Auch in den Bekenntnisschriften der evangelischen Kirche wird der christliche Glaube als katholischer Glaube bezeichnet, und es liegt kein Grund vor, warum die evangelische Kirche oder irgendeine andere der großen Kirchen darauf verzichten sollte, sich als zur einen, allgemeinen, katholischen Kirche gehörig zu betrachten. Man muß dabei nur zwischen „katholisch“ und „römisch-katholisch“ klar unterscheiden. Auch die römisch-katholische Kirche, die dem römischen Papst untersteht, leitet sich von der alten katholischen Urkirche her, aber sie ist getrennt von den übrigen katholischen Kirchen, also z. B. von der orthodoxen Ostkirche, von der anglikanischen Kirche, von der lutherischen Kirche, die sämtlich ebenfalls sich als Äste auf dem gleichen Stamm der katholischen Urkirche empfinden, aber sich deutlich von dem Ast der römisch-katholischen Kirche unterscheiden. Es wäre daher gut, wenn man das Wort „katholisch“ jeweils näher bezeichnen würde, je nachdem, ob man meint: römisch-katholisch, urchristlich-katholisch, evangelisch-katholisch, griechisch-katholisch, anglo-katholisch. In andern Ländern ist das längst üblich, nur in Deutschland besteht weithin noch die irrende Auffassung, als seien nur die römisch-katholischen Christen katholisch.

So ist auch die Notiz in der Spangenberg Zeitung von einigen Lesern mißverstanden worden, daß an der ökumenischen Arbeit alle katholischen und evangelischen Kirchen der Welt, außer der römisch-katholischen Kirche sich beteiligen. Tatsächlich ist zwischen katholisch und evangelisch in diesem Sinne kein Gegensatz, sondern so gewiß es nur

einen einzigen Christus gibt, so gewiß gehören auch alle, die wirklich Christen sein wollen, zur einen, evangelischen, katholischen, christlichen Kirche, und es wird allgemein bedauert, daß als einzige Kirche die römisch-katholische Kirche sich aus dieser ökumenischen, weltumspannenden Gemeinschaft bisher ausschließt.

Dem ökumenischen Weltrat der Kirchen gehören mit 148 Gliedkirchen fast alle Christen der Welt an, außer der römischen Kirche. Eine zahlenmäßige Uebersicht ist immer etwas ungenau und schwierig (manche protestantischen Kirchen zählen nur die erwachsenen Mitglieder, nicht die Kinder). Eine Uebersicht in „Schlag nach“, die zwar 10 Jahre alt ist, sich aber in den wesentlichen Verhältnissen inzwischen kaum grundlegend geändert haben dürfte, zeigt folgendes Bild:

Römisch-katholische Kirche: 325 Mill.

Sonstige Christen: 375 Millionen.

Die sonstigen Christen gehören zu den verschiedenen Kirchen, die im ökumenischen Weltrat zusammengeschlossen sind, nämlich: evangelische Kirche mit Untergliederungen: 200 Millionen, morgenländische (orthodoxe) Kirche: 145 Mill., anglikanische Kirche 30 Millionen. Gewiß spielen solche Zahlen keine wesentliche Rolle, aber es wäre doch zu wünschen, daß angesichts der Not der Welt sich alle Christen immer enger zusammenschließen, um an der Ueberwindung der Not gemeinsam zu arbeiten. Das kann niemals so geschehen, daß sich alle Kirchen einer einzigen Kirche unterwerfen und diese als Siegerin hervorgeht, sondern nur dadurch, daß sich alle auf die gemeinsamen Grundlagen besinnen und das Trennende zurückstellen. Daher fördert die ökumenische Bewegung nicht Rechthaberei und Machtansprüche, sondern brüderliche Beratung in völliger Gleichberechtigung. Die ökumenische Bewegung ist noch sehr jung. Vor 26 Jahren hat der schwedische evangelische Erzbischof Söderblom zum ersten Male zu einer ökumenischen Weltkonferenz eingeladen.

Seitdem aber sind schon gewaltige Fortschritte gemacht worden, und es wird allmählich Zeit, daß diese Gedanken auch in den Gemeinden und nicht nur auf Weltkonferenzen besprochen und beraten werden.

Von Woche zu Woche

in einigen Wochen mit einem für beide Teile günstigen Abschlusse.

Helgoland wird frei!

Die englische Regierung hat durch Hochkommissar Kirkpatrick der Bundesregierung offiziell erklären lassen, daß die Insel Helgoland an Deutschland zurückgegeben wird, sobald ein anderes geeignetes Bombenziel gefunden worden ist, spätestens jedoch am 1. März 1952. Der Bundeskanzler erklärte dazu, daß er hoffe, in aller Kürze der britischen Regierung einen Ersatzplatz nachweisen zu können. Ausgedehnte Sandbänke in der Nordsee sind vorgesehen. Damit hat die mutige Aktion der friedlichen Invasoren zu einem erfreulichen Erfolg geführt. Anfang der Woche hat eine Gruppe von Mitgliedern der FDJ und anderer kommunistischer Organisationen ebenfalls eine Invasion auf Helgoland unternommen. Die Demonstranten wurden inzwischen wieder abgeholt und verhaftet.

Und was geschah sonst?

Ausland: Das französische Kabinett Plevien ist zurückgetreten. Es gelang ihm nicht, in der Frage eines neuen Wahlgesetzes die im Parlament erforderliche Mehrheit zu erlangen.

Der frühere Außenminister der Tschechoslowakei, Clementis, der vor einiger Zeit unter sensationellen Umständen über Westdeutschland nach Jugoslawien geflüchtet sein sollte, ist in der Tschechoslowakei verhaftet worden. Er wurde als Feind, Saboteur und Spion angeklagt. Er und andere führende Persönlichkeiten der Tschechei scheinen Gegenstand eines neuen großen Schauprozesses zu werden.

Deutschland: Am vorigen Freitag wurde auf allen deutschen Schiffen erstmalig die neue deutsche Nationalflagge schwarz-rot-gold gesetzt. Nach den bisher geltenden Kontrollratsbestimmungen durfte nur ein internationaler Signalstand geführt werden.

Eine Reihe von Bundestagsmitgliedern hatte sich auf Einladung der amerikanischen Regierung nach den USA zu einem kurzen Studienaufenthalt begeben. Abgeordneter Ollenhauer (SPD) berichtete nach seiner Rückkehr, daß er zur Ueberzeugung gelangt sei, daß die USA alle Anstrengungen einer umfassenden Aufrüstung auf sich nahmen und daß sie Europa so weit wie möglich im Osten verteidigen wollen.

Die Bundesregierung hat sich während der Verhandlungen mit der Gewerkschaft Öffentliche Dienste bereit erklärt, sämtliche Gehälter der Beamten und Angestellten um 15% zu erhöhen.

Wo ist Sylvia!

Roman von A. v. Sa. enhofen

Copyright by Münchner Roman-Verlag München-Pasing

50. Fortsetzung

„Hella... Hella... Kathil“ rief draußen auf dem Flur der junge Herr in den ersten Stock hinauf. „Kommen sie, Tom, setzen Sie sich zum Ofen. Sie sind ja ganz erfroren!“ sagte er ein paar Sekunden später und bückte sich, um nachzulegen.

Da ging Tom, vorsichtig dem Teppich ausweichend, mit steifen Gliedern auf den Sessel zu.

„Ja, wie kommen Sie denn hierher? Ich habe geglaubt, ihr seid in Amerika. Gut, daß Sie da sind, das Geld habe ich schon, hat mir Ruth...“

Ferdinand sah Tom in die Augen, und dabei beschloß ihn plötzlich eine Angst. Tom verheimlichte ihm etwas. Sein Gesicht hatte einen scheuen, traurigen, abgehetzten Ausdruck.

„Was ist denn geschehen?“ fragte Ferdinand mit stockendem Atem, aber da kam Hella. Sie stand mit dem Tablett in der Hand mitten im Zimmer und sah verwundert zu dem Mann hinüber, der in Ferdinands großem Ledersessel nahe dem Ofen saß. Sie rückte ein Tischchen zurecht und stellte eine Kanne Kaffee, Butter und Semmeln vor ihn hin. Später kauerte sie sich auf die Ecke des Diwans, und sah ihm ununterbrochen zu, wie er mit seinen roten, von der Kälte angeschwollenen Händen hastig nach dem Brot langte und den Kaf-

fee in sich hineinschüttelte. Dabei sah er immer wieder zu Ferdinand hinüber, während ihm der Schüttelfrost über den Rücken rann. Sie wußte nicht, wodurch sie so gerührt war, aber die Tränen waren ihr nahe. Wie sie das Tablett vor ihn hinstellte, hatte er sie angesehen mit einem glänzenden Blick voller Dankbarkeit. Sie wußte nicht, wovon er erzählte.

Ferdinand saß vorgebeugt und hörte ihm in atemloser Spannung zu.

Tom erzählte, wie sie nach Hamburg gefahren waren und wie er am Morgen aufgewacht war, blutend, zerschlagen, mit zerrissenem Hemd, an der Bretterwand eines Kohlenlagers.

„Und Ruth?“ schrie Ferdinand fast und beugte sich noch mehr vor.

Da erzählte Tom weiter, abgerissen, mit halben Sätzen, von der Polizei und seinem Weg zu Ferdinand.

„Wenn Sie nicht helfen können, Herr, dann kann nur Gott noch helfen, die Polizei kommt zu spät, das weiß ich, die ist viel zu gründlich, da muß erst alles erwiesen sein.“

Ferdinand war still geworden. Er saß, den Kopf in die Hände gestützt, und wußte nicht, ob er überhaupt noch zuhörte. Plötzlich sprang er auf. Sah einen Augenblick wie suchend um sich.

„Ich fahre nach Würzburg“, murmelte er und griff in Gedanken seine Taschen ab. „Sorge du für Tom, Hella! Er soll sich ziehen.“

Und eine halbe Minute später hörte man schon den brausenden Motor seines Wagens aus dem Hof herauf. In einer jagenden Fahrt ging es nach Würzburg. Der Schnee stäubte hoch auf und umgab das sausende Gefährt mit einer weißen Wolke.

Vor dem Polizeikommissariat stand der Wagen eine Zeitlang mit rauchendem Kühler still. Ferdinand flog die Treppen hinauf, riß die Türen auf und ließ sie hinter sich offen. Endlich stand er vor dem Kommissar.

„Ja, wir wissen schon. Das Mädchen wird seit vier Tagen gesucht. Haben Sie nicht gehört? Der Süddeutsche Rundfunk verkündete eine Verlautbarung.“ Und dann telefonierte man an die Hapag in Hamburg:

„Wann läuft die ‚Deutschland‘ den Hafen von New York an?“

„Freitag, den zwanzigsten Januar.“

„Mein Gott!“ rief Ferdinand, „und heute haben wir erst Dienstag.“

Er sah den Kommissar so verzweifelt an, daß der sich aus seinem Sessel erhob und interessiert nähertrat.

„Man müßte ein Kabeltelegramm aufgeben an die Hafenpolizei in New York“, meinte er. „Woher wissen Sie denn, daß sich das Mädchen auf der ‚Deutschland‘ befindet?“

„Das ist erwiesen, telefonieren Sie an die Polizei in Hamburg!“

„Ah, so, also Hamburg ist schon informiert, dann ja, natürlich. Wer hat denn aber die Verlautbarung im Süddeutschen Rundfunk veranlaßt? Das verstehe ich nicht. Die Verlautbarung heißt wörtlich...“

Der Kommissar griff nach einem Zettel, der auf seinem Schreibtisch lag, und las:

„Ruth Collins, Mitglied des Wanderzirkus Record, möge sich bei dem Polizeiamt ihres augenblicklichen Aufenthaltsortes melden. Personalbeschreibung: achtzehn Jahre alt, groß, schlank, dunkles, schwachgelocktes Haar, dunkle Augen, gesunde Zähne, als besonderes Kennzeichen

kleines braunes, dreieckiges Mal im Nacken. Zweckdienliche Nachrichten an die Polizeibehörden München, Lindau, Zürich und Mailand.“

Der Kommissar schüttelte den Kopf. „Das ist ja ganz unverständlich, wenn man weiß, daß sie auf der ‚Deutschland‘ ist, warum wird sie dann hier gesucht?“ sagte er und sah Ferdinand fragend an, aber der blickte starr vor sich hin. Er sah den Kommissar nicht mehr und nicht das Zimmer.

„Was kann ich jetzt tun?“ murmelte er vor sich hin, als erwache er aus einem Traum. Da fiel ihm ein, daß er das Geld hatte. Geld... Geld macht alles möglich. Er griff mechanisch nach seinen Handschuhen und war schon draußen. Der Kommissar wollte ihm nach. Er war ärgerlich, daß er zu keiner vernünftigen Information gekommen war, ging zum Telefonapparat und rief Hamburg an.

„Ja, ja, ganz richtig, wir wissen bereits. Nach Angaben eines Mannes sehr fraglichen Aussehens sollen sich am 12. Januar zwei Männer mit einem Mädchen von hier aus mit der ‚Deutschland‘ nach Amerika eingeschifft haben. Es fehlen jegliche Angaben über die Personen. Auch der Name und die Herkunft des Mädchens sind unbekannt. Sie soll Artistin sein und Ruth Collins genannt werden.“

„Danke“, sagte der Kommissar und läutete weiter.

„Hier Radio München.“

„Hier Polizei Würzburg. Bitte, auf welche Veranlassung hin haben Sie die Verlautbarung über die gesuchte Ruth Collins bekanntgegeben? Wer hat den süddeutschen Rundfunk beauftragt?“

Fortsetzung folgt

Aus Stadt und Land

Ein edler Entschluß

Mit großem Staunen hört' ich heute
Von einer zuverlässigen Seite,
Zwei Herren hätten sich entschlossen —
Man sagte mir, es find nicht Glosien —
Fortan das Rauchen aufzugeben.
Sie qualmen gerne für ihr Leben,
Am liebsten waren's Zigaretten,
Als ob sie sich verschömen hätten.
Nun haben sie ganz unbedorfen
Vorläufig einen Paß geschlossen,
Enthaltsamkeit mal zu probieren;
Sie würden dabei nichts verlieren;
Ach nein, nur wirtschaftlich gewinnen
Und ihren Kindern und Sattinnen
Mit dem Ersparnis Freude machen —
Was werden die künftig lachen!
Nun ja, an Sonn- und Feiertagen,
Da wollen sie es manchmal wagen,
Ganz ohne Zwang, aus freien Stücken
Sich an den „Stöckchen“ zu erquiden.
Zu ihrem männlichen Entschließen
Kann man die Weiden noch begreifen,
Weil sie gar manchmal noch daneben
Ein selbst erprobtes Beispiel geben.
Gans Fröhlich.

Alte Bauernregeln zum jungen Benz.

Märzschnee tut den Saaten weh! — Ist's
im März zu feucht, wird's Brot im Som-
mer leicht. — Ist's Kunitunde trübsamer,
dann bleibt gar oft die Scheuer leer! —
Märzregen bringt niemals Segen! —
Feuchter März, des Bauern Schmerz!
Ist's an Maria schön und hell, gibt's viel
Dost auf alle Feß! — Märzregen — ohne
Güte! — Im März kalt und Sonnen-
schein, wird eine gute Ernte sein! — Wenn
im März Wind weht, in dem im Maien
warm und schön. — Soviel im März
die Nebel steigen, soviel Wetter sich im
Sommer zeigen. — Märzregen und
Märzregen alle Bauern haben wollen. —
Trockner März und feuchter April tut's
dem Landmann ganz, wie er's will. —
Was der März nicht will, holt der April;
was der April nicht mag, steckt der Mai
in den Sack! — Ein schöner Josephitag,
das ganze Jahr gut werden mag!
Märzstaub ist das Fund 'nen Taler
wert! — Trockner März, April naß, Mai
luftig und von beiden was, bringt Korn
in den Sack und Wein in das Faß! —
Ist's Marien schön und rein, dann wird
das Jahr wohl fruchtbar sein. — Josephi-
tag recht schön und klar, macht ein gutes
Sonntagjahr! — Auf Märzdonner folgt
ein fruchtbar Jahr, viel Frost und Regen
bringt Gefahr! — Trockne Faßen heißt ein
gutes Jahr. — Zu frühes Säen ist nicht
gut, zu spätes Säen auch übel tut. — Auf
Märzregen folgt nie Sommerregen. —
Wie die 40 Ritter das Wetter gestalten,
so wird es nach 40 Tage halten! — Mär-
zgewitter zeigen an, daß große Winde
ziehen 'ran.

Es geht bergauf... Zwar noch nicht
mit der Politik und der Wirtschaft, aber
dafür — und das sei uns Trost — mit

den Jahreszeiten. Und darauf kommt es
uns „Sonnenheuschrecken“ ja vorerst ein-
mal an. Neulich war ein solcher echter,
rechter Vorfrühlingsstag. Es wehte ein
verheißungsvolles Lüftchen, das schon rich-
tig nach Frühlings schmeckte. Die Ämseln,
vielleicht waren es auch Droscheln, flöteten
heuschreckenhoch, und an einem verschwiegenen
Plätzchen lugte sogar schon ein gelber
Krokus aus dem feuchten Boden der Wiese.
Die Sonne lachte im wahren Sinne des
Wortes von einem herrlich blauen Himmel,
und alle Menschen, die mit begnadenen,
hatten fröhliche Gesichter. Die Winter-
mäntel schämten sich ordentlich bei diesem
herrlichen Wetter getragen zu werden, und
zu Hause ließ man sie mit dem hellen,
grauen Anzug, so man ihn hatte. Die
Autos fahren an einem solchen Tag mit
offenem Verdeck, was nicht nur ihnen,
sondern auch den Damen und Herren am
„Volant“ viel besser steht. Alles glänzte
und gleiste in der Sonne, selbst die halb-
blinden Fensterheben der nördlichen Amts-
stuben verjagten das Licht des Vorfrüh-
lingstages widerzuspiegeln. — Im Al-
lemännchen, am Bodensee und im Allgäu
haben die Bauernburden die „Frühlings-
Fanten“ — große Feuer auf den Berges-
höhen — angezündet und sprangen voll
jauchenden Übermutes um die lodenden
Flammen. Gottlob es geht bergauf in
der Natur. Abends nach Büroschluß geht
man schon wieder in „Hellen“ nach Hause.
In den Anlagen spielen die Kinder, und
Mütter sitzen plaudernd und stridend auf
den Bänken. ... Wenig später werden sie
von den unweigerlich zum Frühlings-
gehörenden Liebespaaren abgelöst, die in den
Abend schauen und Zukunftspläne machen.

Realschule. Die Elternschaft erklärte
sich auf der letzten Versammlung mit der

Umwandlung des sechsklassigen Aufbauges
in eine Realschule einverstanden.
Eiterbeirat, Magistrat und Lehrerschaft
hatten bereits ihr Einverständnis erklärt.
Der Vorsitzende des Elternbeirats, Dr.
Häberle, teilte mit, daß er auf seine An-
frage an das Ministerium noch keine An-
wort erhalten habe. Zur Aufnahme am
1. April liegen bereits 60 Anmeldungen
vor, von denen jedoch nur 50 berücksichtigt
werden können. Rektor Schölhorn und
Oberlehrer Jüttel klärten die zahlreich er-
schienenen Eltern über den neuen „Schul-
typ“ auf, sprachen auch über die Unter-
richtsweise und den Lehrplan. Im Mittel-
punkt der kommenden Realschule wird die
Sozialkunde — Familie, Gemeinde, Kreis,
Regierungsbezirk, — Lebenskunde usw.
stehen. („Alles schon dagewesen!“ spricht
Ben Albia. „Nichts Neues unter der
Sonne!“) An der äußeren Form des bis-
herigen sechsklassigen Aufbauges (sprich
„Bürgerschule“), der seit einem Jahre das
Zeugnis der Mittleren Reife erteilen könne,
werde sich nichts ändern (also wieder Bürg-
erschule), stellte Oberlehrer Jüttel fest, nur der
Lehrplan wird eine gewisse Umstellung er-
fahren, sobald die „Realschule“ vom Mi-
nister endgültig genehmigt ist. Die Eltern-
schaft war mit dem neuen „Schultyp“ ein-
verstanden und stimmte dafür, daß als
zweite Fremdsprache Französisch gelehrt
wird und nicht Latein. Zwei Stimmen
waren für letztere. Damit haben wir nach
vielen für und Wider unsere alte liebe
Bürgerschule wieder, nur unter dem neuen
Namen „Realschule“. „Das Neue tritt
von allen Seiten zerstörend auf uns ein;
bewahre man nur lieber das Alte, es
schrieb sich fest ins Herz hinein,“ sagt ein
Dichter. — Hoffen wir von dem Neugebilde
das Beste für unsere Jugend.

die blühenden Haselnußsträucher, auch die
Schneeglöckchen und die Krokusse länden
den nahenden Benz. Und wenn auch der
Winter noch so sehr dräut, und wenn
auch die Nebel sich noch so dicht vor den
Bild der Sonne drängen — es muß und
es wird doch Frühlung werden.

Die zunehmende Sonne weht nicht nur
in der Natur neues Leben, sie aktiviert
auch den Menschen, sie belebt ihn, sie regt
ihn an, sie weckt Schöpfungslust und Taten-
drang. Diesem Tatendrang sind wohl
auch die von einem zum anderen Tage
umgelegten Bäume im sog. Verschönerungs-
gärtchen vor dem „Schulhaus“ zum
Opfer gefallen. Dem Vernehmen nach
hat der Verschönerungsverein gegen diese
Aktion wohl Protest erhoben, es ist aber
nicht bekannt, wie weit er damit durch-
gedrungen ist und ob er etwas erreicht
hat. Aber die Frage, ob der Verschö-
nerungsverein früh genug auf den Plan ge-
treten ist, läßt sich streiten. Gewiß, das
Gärtchen war in der Verfassung, in der
es sich befand, gerade keine Zierde, aber
es war doch ein Fleckchen, das, wenn auch
durch nichts anderes, so durch die Bäume-
gruppen die Aufmerksamkeit auf sich zog.
Von einer einfachen und unverbildeten
Frau, die das Fällen der Bäume aus der
Ferne beobachtet hatte, hörte ich Worte
eherlichen Bedauerns über diesen harten
Eingriff. Aber daran ist nun nichts mehr
zu ändern, die Bäume sind gefällt, und
eines Tages werden auch die im Augen-
blick noch stehenden Bäume verschwinden
sein — und ein Bauplatz ist gewonnen.
Angeblich ist in Spangenberg kein Bau-
gelände vorhanden; darüber sind die Mei-
nungen jedoch geteilt. Ich bin der Mei-
nung, daß Baugelände da ist; aber in der
heutigen Zeit will und wird niemand frei-
willig dieses Gelände zur Verfügung stellen,
und die Herausgabe läßt sich auch so ohne
weiteres nicht erwirken. Trotzdem müßte
es möglich sein, durch Tausch oder über
einen anderen Weg die Abgabe von Bau-
gelände zu erreichen. Eine Stadt wie
Spangenberg hat nicht nur das Recht,
sondern auch die Pflicht, sich auszudehnen.
Neue Industrien müssen bodenständig wer-
den, neue Arbeitsplätze müssen entstehen,
damit die Menschen, die auf engem Räume
zusammen zu leben gezwungen sind, Arbeit
und Brot finden. Neue Arbeitsmöglich-
keiten beleben Handel und Wandel, schaffen
neue Einnahmequellen usw. usw. Voraus-
setzung für das alles ist nur die Erschließung
von Baugelände — mit der Freigabe des
Verschönerungsgärtchens ist in dieser Hin-
sicht nichts getan.

Über das, was zur Zeit sonst noch im
Familienkreis und am Stammtisch erörtert
wird, über die Verlegung der Konfirmation,
über die Heranziehung der Eltern zur Bei-
tragsleistung für die Schule usw. soll später
einmal ausführlicher berichtet werden.

Auf Wiederhören!

Euer Ullenturm-Beobachter.



Meine lieben Leserinnen und Leser!

In diesen Tagen reichen sich Winter
und Frühlung die Hände, und je nach der
Kraft, die einer von beiden in diesen
Händedruck hineinzulegen vermag, werden
Art und Ablauf der Witterung bestimmt.
So kommt es, daß wir an einem Tage
schönstes Frühlungswetter haben, während

es am darauffolgenden Tage schneit, als
ob es Weihnachten werden wollte. Ganz
eigenartig berührt es, wenn man z. B.
in der Zeitung liest oder im Radio hört,
daß im Taunus, in der Rhön, am Winter-
berg usw. Eis- und Rodelmöglichkeiten als
gut bezeichnet werden. Der Frühlung ge-
winnt jedoch immer mehr an Macht und
Einfluß. Davon zeugen jedoch nicht nur

es stand etwas Dunkles. Mächtiges hinter
ihnen, die Tatkraft. Irgend jemand setzte
sich in den Wagen, mit dem sie gekommen
waren, und fuhr damit ab. Monteure in
blauen Kitteln eilten hin und her und er-
teilten knappe Befehle.

Draußen liefen kleine schwarze Gestal-
ten durch den Schnee. Gepäck wurde ver-
staut. Dann rollten die Türen in die Wände
hinein und öffneten sich der kahlen weißen
Ebene, über der tief gesenkt der graue
Himmel lag. Der zweite Pilot kam, schlug
seinen Ledermantel knatternd über den
Knien zusammen und setzte sich auf den
Sitz des Beifahrers. Auf dem Schaltbrett
mit seinen hundert Hebeln und Knöpfen
glühte da und dort der rote Punkt einer
Glühbirne auf. Das Flugzeug lief, lief,
brauste, rauschte, hob sich sachte in die
Höhe. Der Boden sank. Die Erde wurde
kleiner, eine schwarzgraue punktierte
Fläche.

Da legte sich der Dunst des Morgens wie
weißer Dampf vor die Scheiben. Man sah
in diesem verschwommenen, milchigen
Licht kaum mehr die Gesichter der beiden
Männer, die ohne lange Überlegung, nur
ihrem ersten heißen Impuls folgend, das
schnellste Flugzeug gefunden hatten, um
der Landung der „Deutschland“ zuvorzu-
kommen. Und während die Polizei arbei-
tete, funkte, despatchte, mit dem ganzen
großen, ihr zur Verfügung stehenden Appa-
rat, mit einer Präzision ohnegleichen
dem Weg eines verlorengegangenen Men-
schen nachspürte, Beweise sammelte, Zeu-
gen verhörte und keine Möglichkeit außer
acht ließ, schwebte das Flugzeug, ein klei-
ner eiserner Vogel, über dem unendlichen
Ozean und verschwand als kaum sichtbarer
Punkt in den Wolken.

Fortsetzung folgt

Wo ist Sylvia?

Roman von A. v. Sazzenhofen

Copyright by München. Roman-Verlag München-Pasing

51. Fortsetzung

Warten — nachschlagen, und dann eine
Stimme:

„Wir haben die Verlautbarung im Auf-
trage des Detektivs Fritz Holm, der uns
im Verein mit der Londoner Polizei dazu
veranlaßt hat, veröffentlicht.“

„Danke“, sagte der Kommissar, legte den
Hörer in die Gabel und begann auf und ab
zu gehen.

In dieser Nacht lief der Name Ruth Col-
lins in Morsezeichen immer wieder auf den
Telegraphenapparaten. Anruf um Anruf, Pro-
tokoll um Protokoll — und es läutete und
läutete in Würzburg, Hamburg, Mailand,
New York. Dazwischen die Sender: Ruth
Collins, Mitglied des Wanderzirkus Re-
cord, möge sich melden ... dunkle Augen,
gesunde Zähne ...

In dieser Nacht fuhr Fritz Holm im
D-Zug München-Mailand. Sein Gesicht
war übernächtigt und blaß, er konnte nicht
schlafen. In Mailand warf er sich in eine
Taxi.

„Polizeipräsidium!“
„Ja, wir wissen schon. Sie wollen die
Frau verhören, die Aussagen über das ab-
gängige Mädchen Ruth Collins machen
kann.“

„Wieso abgängig?“

„Nun ja, sie ist unauffindbar.“

„Was ... wie heißt die Frau?“

„Carmen Tresani, sie ist Kassiererin im
Café Grande.“

„Danke“, sagte Fritz Holm und war
schon draußen auf der Straße.

Café Grande.

„Ja“, sagte Carmen. „Natürlich kenne
ich sie, wir waren doch lange zusammen
beim Zirkus.“

„Wann haben Sie das Mädchen zum letz-
ten Mal gesehen?“

„Vor gar nicht langer Zeit, am siebenten
Januar in der Frühe, bevor sie nach Ham-
burg gefahren ist, habe ich sie noch ge-
sehen. Zwei Herren vom Film haben sie
mitgenommen. Sie haben gesagt, auf drei
Monate, bis der Film gedreht ist, dann
kommt sie zurück.“

„Wie heißen die Männer?“

„Das weiß ich nicht.“

„Sie hat sich also nach Amerika einge-
schifft?“

„Ja, sie und Tom Collins, ihr Verwand-
ter.“

„Hat das Mädchen ein kleines braunes
Mal im Nacken gehabt?“

„Ja.“

„Erinnern Sie sich dessen bestimmt?“

„Ja, ganz bestimmt.“

„Wo war das Mal?“

„Ganz in der Mitte unter dem Haar-
ansatz.“

„Richtig. Wie lange war das Mädchen
beim Zirkus?“

„Vier Jahre, Tom hat sie aus England
mitgebracht.“

„Wo befindet sich der Zirkus jetzt?“

„Hier, ist aber aufgelöst. Unser Direktor
ist fort, wir wissen nicht, wohin. Wir woh-

nen noch in den Wagen, aber wir haben
uns alle Arbeit gesucht.“

„Ich danke Ihnen“, sagte Fritz Holm und
ging. Draußen winkte er eine Taxe heran.

„Bahnhof!“

Mit dem nächsten Zuge zurück nach
München, von München nach Hamburg im
Flugzeug. Seine Glieder waren schwer. Er
hatte drei Nächte nicht geschlafen und sah
alt und mager aus, als er in Hamburg in
das Zimmer des Polizeipräsidenten trat.

Ferdinand trat, von oben bis unten mit
Schnee bestäubt, um Mitternacht in sein
Zimmer. Tom fuhr verwirrt aus einem mü-
den Halbschlaf auf.

„Wir müssen sofort fahren“, rief Ferdi-
nand mit einer Stimme, die hart und fremd-
artig klang. Er hatte die Tür hinter sich
offen gelassen. Es kam ein ganzer Strom
kalter Nachtlucht mit ihm herein. Eine Vier-
telstunde später stand Tom in einem
grauen Reiseanzug von Ferdinand, rasier-
gewaschen, mit noch nassem, spiegelnd
schwarzem Haar, neben ihm. Dann surrte
der Motor. Die Scheinwerfer glänzten auf
dem Schnee. Ein Knecht riß das Tor auf,
und ein paar Sekunden später sah man
einen kleinen fliegenden Schein die lange
Straße entlanggleiten, in die Nacht hinein.

Langsam wurde es Tag, er lag über der
Ebene des Dresdener Flugfeldes mit einem
aufblühenden Licht. Der Pilot im starren
Leder, mit einem Gesicht wie ein Kreuz-
fahrer, ging langsam den beiden Herren
entgegen. Und es kam etwas mit diesen
beiden großen Männern auf ihn zu. Es stand
in den eisenharten Blicken von vier hell-
grauen Augen, die auf ihn gerichtet waren.

DANKSAGUNG



Was mir bergen in den Sorgen,
in der Erde Krieb,
Was mir liebt, in geliebten,
bleibt in Ewigkeit.

Am Mittwoch, dem 28. Februar, wurde mein innigstgeliebter Mann, meiner beiden Kinder herzensguter und treuliebender Vater, unser lieber Sohn, Bruder, Enkel, Schwiegervater, Neffe und Schwager

HEINRICH SIEBERT

Im Alter von 58 Jahren nach einem infolge seines Kriegesleidens erlittenen Herzschlag zur ewigen Ruhe gebettet.

In unserem großen Schmerz wurden uns viele Beweise wahrer Anteilnahme und treuen Gedankens als ein Trost in diesen schweren Tagen zuteil. Es ist uns ein Herzensbedürfnis, Herrn Platter Lob für seine tröstenden Worte, seinen Turn- und Sportkameraden vom Tulp Spangenberg-E., dem Herrn Kreisvorsitzenden Gutmann vom hies. Fußballverband, seinem Arbeitgeber seinen Arbeitskollegen und Schulkameraden sowie allen Freunden und Bekannten aus Nah und Fern für die vielen Kranz- u. Blumenpenden unseren innigsten Dank auszusprechen.

Kaltenbach, Eldorfer, Spangenberg, den 3. März 1951.

In tiefer Trauer:

EMMA SIEBERT und KINDER
geb. Gieseler

Im Namen aller Angehörigen.

Kurz vor Austragung des Meisterschaftsspiels gegen
Röhrenfurth erhielten wir die unläßbare Nachricht, daß unser
Tormann

Heinrich Siebert

einem Herzschlag erlegen sei.

Wir verlieren in dem Verstorbenen einen treuen
Sportkameraden, den wir nie vergessen werden.

Spangenberg, den 26. Februar 1951.

Turn- und Sportverein Spangenberg-E.

Kurzrock

1. Vorsitzender

Herzlichen Dank allen denen, die uns anlässlich unserer
goldenen Hochzeit ihre Glückwünsche und Aufmerk-
samkeiten übermittelt.

Georg Hoppach und Frau
Elisabeth geb. Schwalm

Spangenberg, im März 1951.



KASSEL

Am Königsplatz

Glückwunschkarten

zur Konfirmation

in reicher Auswahl

Buchdruckerei Hugo Munzer

NACHRUH!

Tieferschüttet haben wir an seinem Grabe für immer Abschied von
unserem lieben Mitarbeiter

HEINRICH SIEBERT

genommen.

Sein unerwarteter, allzufrüher Tod hat auch bei uns eine schmerzliche
Lücke hinterlassen. Durch seinen unermüdeten Arbeitseinsatz bis zuletzt,
seine stete Hilfsbereitschaft und seine vorbildliche Kameradschaft hat er sich
für immer einen Platz in unseren Herzen gesichert. Unser Freund Heinrich
Siebert wird uns unvergessen bleiben. Möge ihm die Erde leicht werden!

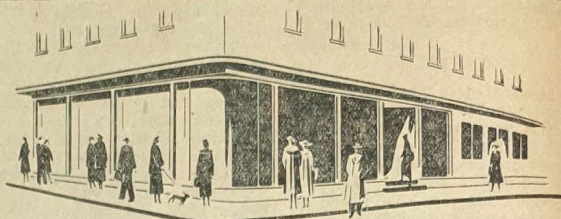
Spangenberg, den 3. März 1951.

Der Betriebsführer und die Gefolgschaft der Firma

PRAZISA

Werkstätte für Präzisions-Optik- und Feinmechanik

Inhaber Georg Graichen



Konfirmandenanzüge in tadellosem Schnitt u. bester Verarbeitung DM 89,50, 85,-

Wie bieten Ihnen in großstädtischer Auswahl Hunderte von

Sporthemden in Bielefelder Verarbeitung DM 10,95, 9,95, 8,95

Ein Schlager: Skihemden DM 8,95

C. Rüdiger

Melsungen · Gensungen · Wabern

Schwarzer u.
dunkelgrauer
Herrn-Anzug
zu verkaufen.
Wo, sagt diese Zeitung.

Künstliche Augen

Atelier Greiner, Hannover, Alte Coller
Heerstr. 31. Sprechst. in Kassel, Obere
Königsstr. 13, vom 16. bis 22. März einschl.
Schriftl. Anmeldung nach Hannover erbeten.

Spangenberg Lichtspiele

Sonnabend um 20,15 Uhr

Sonntag um 18,45 und 20,45 Uhr

Montag um 20,15 Uhr

Ein wagemütiger Sheriff, der mit Pistole, Laßo u.
Pferden ebenso gut umzugehen versteht wie mit ver-
führerischen Frauen im

Faustrecht

der Prärie

mit Henry Fodna, Linda Darnell u. Viktor Mature

Am Mittwoch und Donnerstag 20,15 Uhr

Birrus Renz

mit R. Delfgen, Angelita Hauff, Paul Klinger u.a.

Strumpflaufmaschinen

werden schnellstens repariert. Rücklieferung innerhalb eines Tages.

Textilhaus BRÜBACH Spangenberg

Bin unter

258

an das Fernsprechnetz
angegliedert
KARL BLUMENSTEIN
Inhaber
Kurt Angersbach
Kohlenhandlg. Spangenberg

Raucher entwöhnt Tabakfeind
RNEU sofort. Patent angem.
Broadling 13b Ziemelshausen, Schwb.



Radio Kellner
SPANGENBERG

Fernruf 289
nach Geschäftsl. 111

265 ist meine neue Fernsprechnummer
Möbelhaus Hans Rode, Elbersdorf.

Auch in diesem Jahre zum Osterfest
reiche Auswahl in sämtlichen

SÜSSWAREN

im Fachgeschäft

KAFFEE W. MORGNER

BAHNHOFSTRASSE

„Lindt“-Schokoladen und -Pralinen sind eingetroffen!

Zur Frühjahrs-Eröffnung:

Modische Strickereien

Jerseykleider und Röcke

Jacken und Pullover

Elegante Herrenwäsche

Strümpfe u. Handschuhe

JOSEPH Guise 6661859

Wilhelmstraße 3 KASSEL Ecke Wolfsschlucht

Maßschuhe - Schütte

Spez. Orthopädische Schuhherstellung

Kassel, Münchbergstraße 20 / Ruf 5860

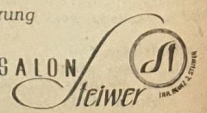
Zur Konfirmation

ganz preiswerte

Knaben- und Mädchenschuhe

in bester Ausführung

SCHUHSALON



KASSEL

Im „Peterbau“

Platz und Arbeit in der Südafrikanischen Union?

Augenblicklich nur Wunschträume trotz reger Anteilnahme an dem Schicksal der Heimatvertriebenen

Als kürzlich eine Ostpreußin nach Südafrika kam und zum ersten Male durch das weite Land fuhr, rief sie aus: „Mein Gott, hier hätten ja die ganzen zwölf Millionen Heimatvertriebenen Ostdeutschen Platz und Arbeit.“ Und so ist es auch: Allein in der Südafrikanischen Union könnten zwölf Millionen flüchtige europäische Menschen untergebracht werden, und sie würden bestimmt genug zu tun finden. Dazu kommen noch die anderen für eine weiße Besiedlung ohne weiteres geeigneten Gebiete außerhalb der Union, das Hochland von Angola und große Teile von Nord- und Südrhodesien.

Aber dies sind zum mindesten gegenwärtig nichts anderes als Wunschträume. Trotz der freundschaftlichen Gefühle, die die Regierung und die afrikanische Bevölkerung für Deutschland und die Deutschen hegen, steht fest, daß eine Einwanderung von mehr als höchstens ein paar tausend Deutschen im Jahr in die Union nicht erwartet werden kann. Das hat viele Gründe, darunter solche wirtschaftlicher Art, aber es spricht auch mit, daß man fürchtet, daß sich große Einwanderungsgruppen aus einem Land nur schwer assimilieren werden.

Bezüglich ihrer grundsätzlichen Einstellung zum Vertriebenenproblem muß man die Bevölkerung Südafrikas in drei Gruppen gliedern: In Deutschsprechende, von denen es 22 000 in der Union und rund 13 000 in Südwes (dem ehemaligen Deutsch-Südwest-Afrika) gibt, die Afrikaner (Buren) und die Engländer. Was die letzteren betrifft, so gibt es natürlich unter ihnen solche, die in Erinnerung an die Tatsache, daß England erst kürzlich zwei große Kriege mit Deutschland führte, gegenüber allem, was über Deutschland berichtet wird und auch gegenüber den Deutschen selbst sehr mißtrauisch sind.

Dagegen ist die Teilnahme am Schicksal der Heimatvertriebenen bei den Deutschen und Buren allgemein sehr groß. Die afrikanischen Zeitungen beschäftigen sich auch nicht selten mit dem Vertriebenenproblem und pflegen überhaupt eine umfangreichere Deutschland-Berichterstattung. Allerdings darf man nicht vergessen, daß wir recht weit von Europa weg sind und daß Südafrika selbst so voll ungelöster, zum Teil brennender Probleme steckt, daß es nur natürlich ist, wenn das Interesse dadurch weitgehend mit Beschlag belegt ist.

Die Frage der Heimatgebiete wird von vielen Afrikanern in ihrer vollen Bedeutung für Deutschland und Europa erkannt, besonders von denen, für die einmal Ostdeutschland Heimat gewesen ist. Diese erkennen auch, daß in einer Rückkehr der Ver-

triebenen in ihre Heimat theoretisch die einzige dauerhafte und die glücklichste Lösung des Vertriebenenproblems liegt. Aber man sieht auch, daß diese Frage unlöslich mit dem Problem der West-Ost-Spannung verknüpft ist.

Das menschliche Problem der Vertriebenen steht im Vordergrund. Die Anteilnahme ist dabei sehr groß: Bis zur Beunruhigung über das schwere Schicksal, das die Vertriebenen tragen müssen, bei den Deutschsprechenden, und bis zur lebhaften und herzlichen Sympathie bei den Afrikanern, die sich, wie gesagt, auch in tätiger Hilfeleistung ausdrückt. Und so ist eigentlich gerade die Einstellung zum Vertriebenenproblem ein deutliches Symbol dafür, wie man hier in gemeinsamer deutsch-afrikanischer Verbundenheit empfindet.

Dr. S. R. (Pretoria)

Aus dem Stammbuch des Blutgerichtes

Erinnerungen an die bekannte Königsberger Schloß-Gaststätte

Das Blutgericht in Königsberg — wieviel Erinnerungen werden wach bei diesem Namen. Wieviele Gäste sind dort eingekehrt, wieviele hat der Wein zu ein paar Versen angeregt? Da schrieb am 19. Oktober 1922 Graf Luckner:

Klekt in de Sünn
Und nicht in das olle Muslock,
Wo das so duster is —
Uns deutsche Eichbaum steiht noch.

Als Philosoph betätigt sich der ostpreußische Dichter Fritz Skowronnek am 3. Juli 1920

Allzeit frühlich ist gefährlich,
Allzeit traurig ist beschwerlich,
Allzeit glücklich ist betrüglich,
Eins uns andre ist vernügligh.

Ostpreußens Humorist Robert Jordan schreibt am 19. Februar 1903:

In unsern lieben Blutgericht —
Hei, wie die Ptopfen knallen!
Ist mancher, ob er wollt, ob nicht
Die Treppe hinaufgefallen.
Herunterfallen ist nicht schwer,
Das können schon kleine Kinder,
Jedoch hinauf! das ist schon mehr
Ein Kunststück für zechende Sünder.

Ernst von Wolzogen tut es nicht ohne ein ausgewachsenes Gedicht. Es lautet:

Versagt ist mir der Ruhm des Zechers,
Denn ich bin kein Athlet des Bechers,
Nie bin ich untern Tisch gesunken,
Nie war ich richtig noch betrunken.
Allein an guten alten Flaschen
Andächtig mit Verständnis naschen,
Bis der befreiten Seele Schwung
Sich steigert zur Begeisterung,
In dümmern trauten Kellerecken
Der Herzen Tiefstes zu entdecken
Und in solch wohlighem Erschließen
Die Poesie des Weins genießen,
Wie nur der deutsche Biedermann,
Ja, das gelingt mir dann und wann.
Hab solche frohen Feiertunden
Auch hier im Blutgericht gefunden.
Hier, wo's von rauchgeschwärtzen Mauern
Herabweht voll Erinnerungsschauern.
Es freut sich heut Mann, Weib und Kind,
Daß statt des Blutes nur Rotwein rinnt,
Kein Ketzerrichter Ränke spinnt
Und — Jungfrau'n nicht mehr eisern sind.

Doch Schluß. Man wird sonst wehmütig.
Heute ist das Blutgericht zerstört. Der Stein mit der Inschrift ist zerbrochen. Aber ein Wort aus dem Stammbuch hat heute noch Kraft. Es lautet: „Es gibt ein Reich, welches nicht da ist, aber durch unser Tun und Lassen wirklich werden kann.“

Adolph von Menzel und die Knöpfe

Adolph von Menzel hatte einen Großindustriellen porträtiert. Das Gemälde wurde bei einer Abendgesellschaft feierlich enthüllt. Menzel war ebenfalls anwesend, aber niemand wußte, daß er der Maler des Bildes war; denn der Hausherr hatte das Signum sorgfältig verdeckt. Unter den Gästen befand sich auch ein junger Künstler, der das Gemälde scharf kritisierte. Obwohl dem Urteil widersprochen wurde, blieb der junge Mann hartnäckig bei seinem Spruch und sagte scharf: „Das Bild ist zwar ähnlich, aber bitte,

schaun Sie sich doch einmal die Knöpfe an, — hingehauen, kaum angedeutet.“

Mier konnte sich Menzel nicht mehr länger zurückhalten. Grimmig kam aus dem Hintergrunde die Stimme der kleinen Exzellenz: „Ich male Knöpfe und keine Knöpfe!“

„Zu befürchten“

Immanuel Kant, der Königsberger Philosoph, hatte eine Zeitlang unter seinen näheren Bekannten einen alten General. Obwohl er über das Alter längst hinaus war, heiratete er ein junges Mädchen von 18 Jahren, dessen Großvater er gut und gerne hätte sein können. Als er dem Philosophen von seiner Eheschließung erzählte, meinte er belläufig: „Ich bin mir natürlich darüber klar, daß ich in meinem Alter wohl keine Nachkommen mehr zu erhoffen habe.“

„Zu erhoffen allerdings nicht“, bemerkte Kant trocken, „aber zu befürchten.“

Ein ergötzlicher Ofen

In einem der geschmackvollen Räume im Artushof in Dessau steht ein gefälliger großer Ofen, mit dem es eine merkwürdige Bewandnis hat. Der Ofen gehörte der Marienburger Bruderschaft und diente einer eigenartigen zeremoniellen Aufnahme neuer Mitglieder, zu welchem Zweck er mit einer kunstvollen Kachel versehen worden ist, auf der Eulenspiegel in gebückter Haltung mit heruntergelassenen Hosen plastisch dargestellt ist.

Jedes neue Mitglied mußte sich bei der Aufnahme in die Bruderschaft vor den Ofen hinknien, ihn umarmen und den Mund auf den entblößten Körper teils Eulenspiegels drücken, den Götz von Berlichingen seinem Gegner darbot. Es war den Fremdenführerinnen in Danzig immer eine besondere Freude, die Besucher ihrer alten Stadt beim Rundgang durch den Artushof zu der ehemaligen Bruderschaftsstätte einzuladen.

Die Schoafkopprunde om Ufa

Plauderei am Winterabend in schlesischer Mundart

Is woar a Winterabend eim schlischen Geberge. Uff der Ufabanke soassa se beisomme, der aale Heinrich, der Schorsch, der Lorenz-Franze und der Kerchn. Under siebzwoar keener. Eeb se nu oanfanga mit dam Schoafkoppspiela dischkerierte se nooch a brinkla und schmaucha doobeine a Pfeifla. Die schinista Gesichtlan, die kumnde der aale Heinrich derzähla und sei Wörta hotte schunn desohlb Güldigkeit, weil er der Älteste vo ella woar. Er ließ sich niemals lange bitta und so fing er oan zu reda:

„El Afrika, wu de wilda Tierlan derheeme sein, do sein keene Leute wie mir hier eim

Ostdeutsches Handwerk lebt

Nach Erhebungen des Niedersächsischen Handwerkskammertages haben Niedersachsen und Schleswig-Holstein unter allen Ländern des Bundesgebietes den stärksten Anteil von ostdeutschen Betrieben an der Gesamtzahl der Handwerksbetriebe. Bei der Zählung 1949 wurden in Niedersachsen 7818 arbeitende Vertriebenenbetriebe des Handwerks ermittelt. In der Zeit vom 1. Oktober 1949 bis 1. Okt. 1950 sind weitere 2552 heimatsvertriebene Handwerker selbständig geworden, so daß ihre Gesamtzahl auf 10 370 gestiegen ist. Im ersten Vierteljahr 1951 dürfte ein Zugang von weiteren 500 bis 600 Betrieben erfolgen.

Unkraut auf den Feldern

Das blühende Land zwischen der Donau und der Theiß ist jetzt zu einem Land der Bettler geworden, wird aus der Batschka berichtet. Sofort nach der Austreibung der Jugoslawiendeutschen wurde das Land in Staatsregie genommen und der Versuch gemacht, in den verlassenen Dörfern Bergbauern aus Mazedonien als Landarbeiter anzusetzen. Die Mazedonier fühlten sich in der ungewohnten Umgebung aller andere als heimisch und ließen — der besonderen Baulastart des schweren, schwarzen Bodens ungewohnt — das Land weitgehend unbestellt. Die Erwartung, daß Slawonien wie einst wiederum die Kornkammer Jugoslawiens werden würde, wurde völlig enttäuscht. Die Kulturarbeit der deutschen Bewohner seit der Zeit Maria Theresias wurde in kurzer Zeit zunichte gemacht. Auch in Syrmien wurden mazedonische Familien angesiedelt. Doch mußten besondere Polizeistationen eingerichtet werden, um alle die aufzugreifen, die das bis dahin reiche Land verlassen wollen, um in ihre eigene Bergh Heimat zurückzukehren. Eine große Trockenheit im Jahre 1950 trug dazu bei, daß hier eine große Hungersnot entstand. Paprika und trockenes Schwarzbrot waren die einzigen Nahrungsmittel der „Neusiedler“, während auf unbestellten Feldern weithin das Unkraut wucherte.

Geberge, so sein olles Schworze. Iich hoabs selber ei em Büchla gelasa, ihr kennt's mir ruhig gleebe! Se schissa mit Pfeilen, die sein vergiftet. Jo, gleebe's ock! Wenn de su an Pfeil ei a Bauch geschussa kriegst, Schorsch, dann bist de tuut uff der Stelle oder du sterbst baale. Wenn nu de Wilda Hunger hoan, do assa se Kokosnüssla oder irdendwelche komscha Dinga, die durte ei Afrika wachsa. Ind Schlanga gib's dorte, die sein so dicke wie mei Orm. 's iis schunnt possiert, doas a Wilder uff am Baumstomm gesassa hoat und uff emol, do hot der Stomm gewackelt, 's woar goar kee Baumstomm nich, 's woar ane grusse Schlange! Hot ihr schunnt amol an Löwen gesehn? El Werk-licket meen iich!“

Der Kerchn woar der eenzige vo ella, sei Oasehn stieg plutze. Eim Breslauer Zoo hott a su an Tier gesehn. „Doch was meenste, Heinrich, wie fängt ma so ane Bestie!“ „Doas is nich asu eefach, oaber ich will's euch au noch derzähla. Wenn su a Löwe gefanga werda sohl, do wird ee ganz tiefes Looch gegroaba. Reischir tutt ma drieba, kleene Beemlan, Blätterzeugs und viele morsche Aeste, doss der Löwe vo dam Loche goarnisch sitz. Und dann kimmt doas Tierla, doas biese, wilde oageluffa und do tritt's druff uff de Aestlan und — do breucht de Bestie ei! — Dar Löwe sitz ei dam Loche und iis gefanga!“

Jo, jo, su iis ei Afrika! Oaber nu wull'n mer doch endlich Schoafkoppspiela.“

Ziedertallesel

Den Peyser Bullen gestrichen

Eine ostpreußische Geschichte, erzählt von Fritz Frieszokat

Peyse ist ein Fischerdorf, nahe bei Pillau, dem Seehafen der ostpreußischen Hauptstadt Königsberg. Dort hatte die Hafen-Bauverwaltung als Seezeichen eine Heulboje angebracht, der die Bevölkerung ob ihres eigenartigen Heultones den Namen „Der Peyser Bulle“ gab.

Nun ergab sich eines Tages die Notwendigkeit, besagte Boje neu anstreichen zu lassen. Damit wurde der Malermeister Ernst Jendritzki beauftragt, der diesen Auftrag zur vollen Zufriedenheit ausführte und dann der Hafen-Bauverwaltung eine Rechnung einreichte wie folgt: „Den Peyser Bullen zweimal mit bester roter Farbe gestrichen macht 30,— DM.“ Nun, die Herren auf der Hafen-Bauverwaltung lachten herzlich und bezahlten; die Rechnung samt Quittung verschwand bei den Akten und landete auf dem Dienstweg über Jahr und Tag bei der bekannten und gefürchteten Preußischen Ober-Rechnungskammer. Dort war man über die Existenz eines „Peyser Bullen“ höchst erstaunt.

Zwar fand man den Ort auf der Landkarte, aber ... kurz und gut, nach einiger Zeit wurde die Hafen-Bauverwaltung Pillau um Auskunft gebeten:

1. Weshalb sie sich in Peyse einen Bullen halte, bzw. unter welchem Aktenzeichen der Vorgang seiner Anschaffung zu finden sei;

2. Wenn die Haltung eines Bullen in Peyse erforderlich sei, weshalb war es notwendig, ihn mit roter Farbe anzustreichen; und schließlich,

3. wenn es schon erforderlich war, den Bullen anzustreichen, warum hätte dann nicht ein einfacher Anstrich, nicht mit bester, sondern mit gewöhnlicher roter Farbe genügt? —

So geschehen daheim, in der guten, alten Zeit ...

jedermann im Umkreis von 150 km um Frankfurt. Diese Karten gelten zur Hin- und Rückfahrt nur am 16. 3. von 0.00 bis 24.00 Uhr, zur Rückfahrt nur dann, wenn sie von der Ausstellungsleitung abgeholt sind.

Elbersdorf. Am 6. März besuchte Frau Christine Seiwitz geb. Blumenstein ihren 75. Geburtstag. Wir gratulierten herzlich.

Elbersdorf. Am Freitag, dem 23. Februar, fand im Gasthause Föllrich eine Gemeindevertretersitzung unter der Leitung von Bürgermeister Blumenstein statt. Zunächst gab Gemeindevertreter Kurt Dröpler einen ausführlichen Kassenbericht für das Rechnungsjahr 1949/50, der von der Aufsichtsbehörde ohne wesentliche Beanstandung geprüft war. Es konnte eine große Sparsamkeit festgestellt werden. Die Einnahmen betrugen über 84.000 DM, die Ausgaben über 81.000 DM. Dem Bürgermeister und dem Gemeindevorstand wurde Entlohnung erteilt. — Die Beseitigung über den Feldweg nach Elbersdorf und in Raltenbach nahm viel Zeit in Anspruch. Hierfür wurden 2000 DM bewilligt. Die dringlichsten Arbeiten sollen zuerst in Angriff genommen werden, nachdem ein Sachverständiger die Fälle geprüft und Kostenanschläge gemacht hat. — Für die Instandhaltung der Dorfstraßen Goldbach, Haudbach und Rote sowie in Raltenbach werden 4200 DM bewilligt, die aus Einnahmen vom Holzverkauf entnommen werden. — Auf Anordnung des Finanzministeriums ist ein Steuerzuschuss für den Finanzbezirk Melsungen gebildet, zu dem die Bürgermeister Schenk in Spangenberg und Schmoll in Mörschhausen hinzugezogen sind. Weil die Genannten aber nicht mit den Verhältnissen in Elbersdorf vertraut sind, wird gegen ihre Vertretung und Beurteilung Elbersdorfs Einspruch erhoben. — Es wurden dann noch kleinere Angelegenheiten besprochen.

Elbersdorf. Das 21. Forum am Dienstag, dem 27. Februar, zunächst in das Gasthaus Föllrich bestellt, mußte noch in den letzten Stunden aus unvorhergesehener Ursache das Lokal wechseln und sich im Gastzimmer bei Sinner versammeln, was wohl den Hauptanlaß zu dem nur mäßigen Besuch gab. Aber es war um so gemühter, weil man dabei im doppelten Sinne des Wortes „auf Tuchfühlung“ kam. Der Abend stand unter dem Motto: „Alles, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch“, ein Wort aus der Bergpredigt, das die Grundlage zu praktischer Demokratie bildet. Zwei Protokolle, die aus Zeitmangel noch nicht vorgelesen waren, gaben den beim 19. und 20. Forum nicht anwesenden Besuchern einen Überblick über die beiden interessanten Abende. Während ein Teilnehmer ein knappes Protokoll für genügend hielt, wurde andererseits ein ausführliches Protokoll gewünscht, das etwaigen Fehlenden einen Überblick über vergangene Abende bietet. Der Leiter Johannes Ryschko gab einen kurzen Bericht von einem gemütlichen Abend bei Mr. Lastowitski am 7. Februar in Melsungen, an dem auch Forenangelegenheiten besprochen wurden. Dabei betonte Mr. Lastowitski die engere Zusammenarbeit der Foren mit den Gemeindevorständen, was in Elbersdorf schon geschieht. Der Beauftragte des Kreis-Resident-Officers, Hans-Georg Purwin, machte Mitteilung von einem neuen Programm zur Förderung der Freizeitgestaltung für Jugendliche unter

besonderer Betonung des Sports. Die Leitung hat Dietrichmar Reil aus Homberg, der demnächst auch nach Elbersdorf kommen wird. Die damit verbundenen Kosten werden vom Landesportbund getragen. Die betreffenden Vorträge werden teilweise durch Filme erläutert. Weil kein besonderer Vortrag vorgelesen war, machte der Forumleiter mit einigen Winken für Forenabhaltung bekannt und gab eine humoristische Erzählung von Pfarrer Michael Bogatzki, einem majestätischen Original, zum besten. Für das nächste Forum im März ist Gartenbauinspektor Dersch in Melsungen gewonnen, der einen Vortrag über Obstbaumpflege zugelegt hat.

Landefeld. Gründung eines Wasser- und Bodenverbandes im Landetal. In der hiesigen Gastwirtschaft fand eine Versammlung der Landwirte und Interessenten, des Landetals, statt, die sich für die Erläuterungen des Vortrages des Leiters der Landwirtschaftsschule Dr. Schneider interessierten, der über den „Zweck der Entwässerung der Wiesen im Landetal“ sprach. Ergänzt wurden die Ausführungen Dr. Schneiders durch Vorträge der Herrn Dach und Klappert vom Wasserwirtschaftsamt Kassel. Im nächsten Jahr (1952) kann mit den Drainagearbeiten und Entwässerung der Wiesen im Landetal begonnen werden. Anfang April findet nochmals durch eine Sachverständigen-Kommission eine Besichtigung der Wiesen statt, die entwässert werden sollen.

Schnellrode. Am Montag verlagte bei einem 4x-Tonnen-Umzug aus Spangenberg die Lenkung. Das Fahrzeug kam von der Straße ab, fuhr gegen die Schmelze Voland und drückte Türen und Mauer ein. Es entstand erheblicher Sachschaden.

Pfiesse. Auf einer Versammlung der Kriegesbeschädigten, Sozialrentner und Hinterbliebenen (VdK) in Pfiesse sprach Kreisvorsitzender Brudmann über Aufgaben und Ziele der Vereinigung, wobei er feststellte, daß viele der Forderungen des VdK in den letzten Monaten bereits erfüllt worden seien und sich damit die Existenzberechtigung der Vereinigung überdeutlich erweisen habe. Zum Bundesvorsitzungsgehalt sagte Brudmann, daß dessen Ausführungsbestimmungen in unteren Instanzen „bewußt oder unbewußt“ sabotiert würden, obwohl es die Kreise und Gemeinden beträchtlich entlaste. Im Zuge der Allgemeinentwicklung der Wirtschaft bezeichnete der Referent die Einführung eines Teuerungszuschlages für Rentner als notwendig. Die vom Vorsitzenden und dem Kassensführer vorgelegten Jahresberichte wurden mit Befriedigung aufgenommen. Es wurde insbesondere festgestellt, daß 80% aller über den VdK geleiteten Verurteilungen erfolgreich durchgeführt werden konnten. Auf Vorschlag des bisherigen Ortsvorsitzenden Mey wurde die Ortsgruppe, die bisher die Gemeinden Bischofferode, Weidbach und Pfiesse umfaßte, aufgelöst und in zwei selbständige Ortsgruppen getrennt.

Bischofferode. Unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Berge beschloßen die Gemeindevertreter die Anschaffung einer neuen Stahlglocke, damit das Geläut der altherwürdigen Fachwerkkirche unseres Ortes wieder vollständig zum Gottesdienst rufen kann. Am Pfingstfest hofft die Gemeinde das seit dem Krieg entbehrt vollständige Geläut wieder über das Pfiffertal ertönen zu lassen. — Weiter wird im Feuerlösch-

wesen eine Verbesserung mit der Errichtung eines Schlauchturmes getroffen, der in den kommenden Monaten erstellt werden soll.



Georg zückte die Achseln und ließ das Papier auf den Tisch flattern.

„Was soll ich damit...? Der Ambratund ist noch nicht geboren, außerdem gehört er, wenn überhaupt, mir nur zur Hälfte.“

„Und die andere Hälfte?“

„Meinem Kameraden, der sie mit mir gefunden hat.“

„Ach — das ist dieser Matrose Thomas O'Brian?“

„Sie sind erstaunlich gut unterrichtet.“

Marwitz beschrieb eine ungewisse Geste.

„Nun ja... Darum aber können Sie doch unterzeichnen. Jener Matrose... Sie denken doch wohl nicht im Ernst daran, ihm wirklich die Hälfte abzugeben?“

Georg stand auf.

„Erstens, Herr Doktor, denke ich durchaus daran, mich als anständiger Mensch zu benehmen, zweitens finde ich Ihr geschäftliches Angebot verdächtig und will mit ihm nichts zu tun haben. Drittens muß ich jetzt gehen.“

Marwitz erhob sich betrübt.

„Aber — aber die Sache wäre doch für Sie so glatt. Wenn es darauf ankommt, könnte man sogar auf das Schiff des Herrn Reulin verzichten. Ich meine: um ihn nicht unnötig einzuschalten...“

„Danke sehr. Kein Interesse“, sagte Georg abschließend und unmißverständlich.

Marwitz ging zur Tür. Er versuchte noch:

„Könnte man nicht wenigstens die Seekarte einmal sehen?“

„Auch das nicht. Mein Freund Tom hat sie, wollte sagen Thomas O'Brian.“

„Schade, wirklich schade.“ Marwitz sah umher, als suche er immer noch einen Weg. Aber Georg rückte unerwartlich zur Tür vor. Endlich entfernte sich Marwitz.

Er ging aber geradeaus zu Reulin.

„Was verschafft mir die Ehre...?“ fragte Reulin, nur mäßig aufmerksam. Seine Laune war nicht die beste. Er hatte heute vergeblich versucht, Hortense zu erreichen. Sie war nie da, es hieß immer, sie sei mit Herrn Falkenhorst unterwegs.

Fortsetzung folgt.

Das Spangenberg Schloss als Jugendherberge geeignet.

Da es als möglich angesehen wird, daß die Landesbehörde für den Plan einer Wiedereinrichtung einer Fortschule im zerstörten Spangenberg Schloss nicht zu gewinnen ist, erwägt die Kreisverwaltung vorjünglich den Plan, das Schloss als Jugendherberge zu nutzen.

Aus diesem Grunde wurde auf Einladung von Landrat Waldmann von dem Hauptgeschäftsführer des Jugendherbergsverbandes Nordhessen, Kaul-Kassel, in Anwesenheit des Kreisjugendpflegers und des

Durch das plötzliche Ableben unseres Torwartes H. Siebert ruhete am letzten Sonntag der gesamte Spielbetrieb in Spangenberg. Sämtliche abgeleiteten Spiele werden zu einem späteren Termin neu angelegt. In der B I Kreisklasse war von Bedeutung das Spiel Rehrenbach gegen Ellenberg, welches Rehrenbach mit 3:1 gewann. — Am morgigen Sonntag spielen Rehrenbach gegen Neuen-Brunlar, Röhrenfurch gegen Grifte, Niedervorshaus gegen Ellenberg und

Spangenberg 1. — Melsungen 2.

Am Sonntag um 14.30 Uhr stehen sich obige Mannschaften auf dem hiesigen Sportplatz gegenüber. Die Reserve der Melsunger spielt die Runde der B I Kreisklasse ohne Punktwertung mit, und ist somit nicht der gefährliche Rivale um die zur Meisterschaft zählenden Punktkämpfe. Unsere erste Mannschaft steht nach dem gewonnenen Einspruch gegen Niedervorshaus wieder punktgleich mit Röhrenfurch und kann am Sonntag, mit einem neuen Torwart, seinen Leistungsstand überprüfen. Die Mannschaft

Bürgermeisters Adam Schenk unter Führung von Fortschulleiter Schröder Schloß Spangenberg besichtigt. Der nördliche Schloßteil wurde für den Ausbau einer Jugendherberge mit 60 Betten als geeignet bezeichnet. Der Landrat hat für diesen Zweck eine staatliche Subvention in Höhe von 250.000 DM bereits beantragt.

Amtlicher Teil

Am Dienstag, dem 6. März 1951 findet im Sitzungszimmer des Rathauses um 17.30 Uhr eine öffentliche Stadtverordnetenversammlung statt.

Spangenberg, den 3. März 1951.

Der Bürgermeister.

Am Dienstag, dem 6. März 1951 um 15.30 Uhr findet in der Gastwirtschaft Deutiger Kaiser die Mütterberatung statt.

Spangenberg, den 3. März 1951.

Der Bürgermeister

Kirchliche Nachrichten

Evangelischer Gottesdienst

Donnerstag, den 4. März 1951

Spangenberg: 10 Uhr Gottesdienst, Pfarrer Lotz.

11 Uhr Kindergottesdienst, 20 Uhr Geistliche Abendmusik in der Hospitalkirche.

Elbersdorf: 18.30 Uhr Gottesdienst, Pfarrer Lotz.

14.30 Uhr Kindergottesdienst.

Schnellrode: 13.30 Uhr Gottesdienst, Pfarrer Dr. Bachmann.

Bergheim: 9.00 Uhr Gottesdienst, Volksmissionar Ritzkowski.

Mörschhausen: 11 Uhr Gottesdienst, Volksmissionar Ritzkowski.

Pfiesse: 14 Uhr Gottesdienst, Pfarrer Koch.

Herfeld: 11 Uhr Gottesdienst, Pfarrer Koch.

Landefeld mit Nausis und Metzbach 9 Uhr Gottesdienst, Pfarrer Koch.

Bischofferode: 12.30 Uhr Kindergottesdienst, 13.30 Uhr Gottesdienst, Pfarrer Dr. Pahlmann.

Vockerode: 9.30 Uhr Gottesdienst, Pfarrer Dr. Pahlmann.

10.30 Uhr Kindergottesdienst.

Weidbach: 10 Uhr Kindergottesdienst, 11 Uhr Gottesdienst, Pfarrer Dr. Pahlmann.

Freitag, den 9. März 1951

Elbersdorf: 20 Uhr Passionsandacht, Pfarrer Lotz.

Veranstaltungen.

Montag, 20 Uhr Frauenhilfe im Küsterhaus (Frl. Eckhardt).

Dienstag 14.30 Uhr Jungmädelschul 16.30 Uhr Schola, 20 Uhr Kirchenchor, Mittwoch, Passionsandacht in der Hospitalkirche, Pfarrer Dr. Bachmann.

Donnerstag 20 Uhr CVJM, Freitag 20 Uhr Hellekreuz im Pfarrhaus II, Samstag 16 Uhr Jungschär.

Katholischer Gottesdienst

4. Fastensonntag

4. März 1951

Spangenberg: 8.30 Uhr Gottesdienst, 18 Uhr Fastenandacht.

Nausis: 10 Uhr Betsingmesse.

Unser Laubfrosch

Das russische Hochdruckgebiet zieht auch weiterhin westlich und bringt Kälte in unser Gebiet, so daß das gegenwärtige Wetter, bei zunehmender Kälte anhalt.

Der SPORT meldet...

tritt bis auf den Torwart Wenzel in der bereits gegen Röhrenfurch aufgestellten Form an und tippen wir auf einen Heim Sieg.

Kreisportvertretertagung.

In Melsungen wählten sich die Vertreter der Turn- und Sportvereine eine neue Kreisvertretung. Als erster Kreisvertreter wurde G. Heerdt-Gensungen und als dessen Stellvertreter W. Guttman-Melsungen gewählt.

Ehrung verdienter Sportler!

Anlaßlich des Melsunger Kreistages wurden 23 verdienten Sportlern die „Große Ehrenurkunde“ des Landesportbundes Sachsen bzw. die Ehrenurkunde des Sportkreises Melsungen überreicht. Auch Spangenberg Sportler wurden dabei mit der „Großen Ehrenurkunde“ bedacht. Paul Lorenzmeier sen., einer der rührigsten Männer des Turn- und Sportvereins und den allen Fußballern aus Pfiesse bekannte jetzt nach Spangenberg übergetriebene Sportfreund Dpfer sen., sind die für ihre Arbeit geehrt.

Bei Nervosität und Blutarmut tut jedem „Bruder Heinrich“ gut!

Bruder Heinrichs Blut- und Nerven-Nahrung

stählt nachhaltig Körper und Nerven. Erneuert das Blut, macht wieder frisch und schaffensfreudig. „Bruder Heinrichs Blut- und Nerven-Nahrung“ ist seit Jahrzehnten bewährtes Klostergetränk für Gesunde, Kranke und Genesende. Es gibt nur eine „Blut und Nerven-Nahrung“ nach der Überlieferung und Originalvorschrift des weisen Klosterbruders Heinrich. Achten Sie stets auf das Mönchsbild in der Kanne. „Bruder Heinrichs Blut- und Nerven-Nahrung“ ist nur erhältlich in der

WOELM'SCHE APOTHEKE
AM MARKT SPANGENBERG FERNRUUF 117

50 JAHRE
Erdal

Ob jung, ob alt, ob arm, ob reich, in einem sind sie alle gleich
seit 50 Jahren fällt die Wahl bei Schuhcrem immer auf **Erdal**



Der März ist da

Wenn es nicht auf dem Kalender schwarz auf weiß zu lesen wäre, würde man es bestimmt nicht glauben: Wir sind im März. Wie im Fluge sind die ersten drei Monate dieses Jahres an uns vorbeigegangen und nun — nun soll es schon Frühling werden?

„Die ersten Veilchen blüh'n im März“, sagt ein altes Sprichwort. Und es hat nie getrogen. Ganz gleichgültig wie das Wetter ist, ob der Winter nun noch mit eisigem Frost Versäumltes nachholt, ob der Regen in Strömen fließt... Der März ist der Frühlingsmonat. Und wir wissen, daß er noch immer den Sieg davongetragen hat. Aus diesen Grunde nehmen wir auch die etwas unfreundlichen Abschiedsgrüße, die uns der scheidende Winter hier und dort hinterläßt, nicht sehr tragisch. Wir freuen uns vielmehr an jedem Sonnenstrahl, der durch die grauen Wolkendecken huscht, wir sind glücklich über jedes kleine Veilchensträußchen, das uns auf der Straße angeboten wird.

Gewiß, es gibt Leute, die immer pessimistisch sind. Sie schütteln nur besorgt den Kopf und meinen, „daß im Mai noch einmal böser Frost kommen könne“. Nun, damit sagen diese weisen Menschen uns nichts Neues. Denn die Eisheiligen im Mai gehören zum Jahreslauf wie die ersten Veilchen im März. Das eine kommt so sicher wie das andere. Warum wollen wir uns darüber den Kopf zerbrechen? Freuen wir uns, daß der Frühling kommt, daß die Sonne scheinen will, daß die Blumen bald zu blühen beginnen! Und lernen wir wieder frohlich sein... Alles, was der Winter uns nahm, bringt der Lenz zurück. Ist das nicht wunderbar auf unserer Welt eingetrickt?

Ein halbes Jahrhundert — Bügelfalte

Ein Loch in einer hochfürstlichen Hose war Schuld daran, daß sich die Herren der Schöpfung bis heutigen Tages mit den Bügelfalten herumplagen müssen.

Um die Jahrhundertwende trafen sich in dem Modekurort Marienbad die gekrönten und ungekrönten Häupter der europäischen Gesellschaft, um auf den eleganten Promenaden zu flanierten und zu flirten. Unter ihnen auch der damals für die Herrenmode tonangebende Prinz von Wales. Diesem hohen Herrn passierte nun auf einem Spaziergang in die umliegenden Wälder das Mißgeschick, sich ein großes Loch in seine damals röhrenförmigen Hosen zu reißen. Da war guter Rat teuer. Man konnte unmöglich über die belebten Alleen mit einem so großen Schaden in den Hosenbeinen ins Hotel zurückgehen. Alle Welt hätte mehr oder weniger beschämt über dieses „Malheur“ gelacht. Dem Modekönig wäre sein Nimbus ein für allemal verloren gegangen.

Doch zu was hat man Adjutanten. Dieser wurde auf die Suche geschickt, den Schaden zu beheben, während die ungnädige Heiße voll Ungeduld am Waldrand wartete. In fliegende Eile klapperte der Betreffende alle Konfektionshäuser des Bades ab, um eine neue Hose für seinen Herrn zu besorgen. Stapelweise brachten die Verkäufer die „Unausprechlichen“ heran: frisch vom Lager und in den elegantesten Ausführungen. Nur sie hatten alle den einen Fehler, daß sie erst rundgebügelt werden mußten. Doch die Zeit eilte und kurz entschlossen nahm der Adjutant die plattgedruckten Hosen unter den Arm und begab sich zum Prinzen. Dieser hatte genügend Humor und Aufgeschlossenheit allem Neuen und Ungewöhnlichen gegenüber und zog wohlgenut die Hose an, die vorn und hinten in ihrer ganzen Länge eine gebügelte Falte aufwies. Am andern Tage war das ganze männliche Marienbad auf den Beinen und bestimmte die Schneider, ihnen die Hosen à la Prinz von Wales zu bügeln.

Kleine Katze Muschi

Von Hannelore Schätzl

Sie war eines Tages da. Wir wußten nicht, woher sie kam, und ob sie bleiben würde. Sie war sehr scheu — wenn man sich ihr näherte, schlug sie mit ihren kleinen scharfen Krallen um sich und sträubte die Haare.

Zuerst konnte ich sie nicht verstehen und hielt sie für böseartig. Aber dann merkte ich, daß sie Angst hatte. Man mußte sie furchtbar gequält haben. Bei der geringsten Bewegung fuhr sie erschreckt zusammen, machte einen komischen Seitensprung und sauste blitzschnell davon. Sie war noch sehr jung, und erst ganz langsam und geduldig mußte man sie daran gewöhnen, daß sie hier wirklich sicher sein konnte.

Wir gaben ihr Milch, die sie aber erst dann begierig gackelte, wenn man mehrere Male den Finger hineingetaucht hatte und ihr gut zuredete. Dann wußte sie, daß sie wirklich trinken konnte und schnurrte dankbar. Anfangs lief sie öfters davon, aber als sie erst heraus hatte, daß ihr niemand etwas zuleide tat, kam sie uns immer mit still aufgerecktem Schwanz entgegen und begleitete uns bis zur Haustür.

Sie wollte immer so gern spielen, sie legte sich dann lang auf den Rücken und blinzelte mit ihren grünen Augen. Oder sie nahm irgendein Steinchen und benutzte es als Ball. Solange, bis ich endlich einen Zweig oder langen Grashalm nahm und damit „Mäuschen“ spielte.

Stundenlang konnte sie diesem Mäuschen auflauern, es immer wieder anspringen, ihm in die geheimsten Winkel nachschleichen. Und mit einer unnaheahmlichen possidlichen Grazie bewegte sie sich zwischen Tischen, Stühlen, Staudenbetten und Treppen. Eines aber ließ sie immer noch nicht zu: daß man sie an-

Nicht nur der Osterhase bringt die Eier

Er hat noch viele Helfer in deutschen Ländern — Vom Fuchs bis zum Kuckuck

Kinderland, o du Land der Sorglosigkeit, du glückliches Land der Märchen und Wunder, in dem es zur Osterzeit von bunten Eiern aller Arten nur so wimmelt! Wer doch auch noch einmal so froh und hoffnungsvoll durch den Frühling gehen könnte, immer gespannt, irgendwo in Feld und Wald den Osterhasen oder sonst einen der beliebten Osterelfenfabrikanten entdecken oder — noch besser — beim Buntfärben überraschen zu können!

Lassen wir unseren Kindern so lange wie möglich den Glauben an all die Tiere aus Gottes großem Garten. Es ist nämlich nicht überall so, daß man nur den Hasen kennt, wenn gleich der Osterhase am meisten verbreitet ist. Wie man zu diesem Glauben gekommen sein mag, hat man sich oft gefragt und als Antwort gefunden, daß die Hühner die erste ist, die im fruchtbringenden Jahr ihre Jungen setzt. Oder haben Kinder, wenn sie nach den ersten Küchlein und Anemonen Ausschau hielten, ein scheues Häseln lautlos davonhuschen sehen und aus seinem geheimnisvollen Auftauchen und Verschwinden sich allerlei gedeutet?

Aber der Osterhase hat auch seine Konkurrenten, wie das nun einmal auf der Welt so

ist: Im Egerland, in einigen Teilen von Thüringen und in Schleswig-Holstein schießt man dem Hahn sonderbarerweise die Rolle des Eierspenders zu. In Kärnten hält man sich auch an den Hühnervogel und erhält seine bunten Eier vom „Himmelhahn“. Der große, stolze Storch mit seinem sonderbaren Geklapper gilt vor allem in Franken als Eierlieferant. Ja, sogar dem schlaun, scheuen Fuchs traut man im Westfälischen diese Kunst zu.

Da das Geheimnisvolle fast immer eine Rolle spielt, so braucht man sich nicht zu wundern, daß die Kinder in der Schweiz meinen, der Kuckuck mit seinem unheimlichen Ruf und seinem scheuen Wesen bringe ihnen die Oesterier. In Tirol dagegen zogen Hirsch, Hahn und Hase gemeinsam den Sagenkreis um sich und man schenkt dort den Buben die genannten Tiere in Gebickform zum heiligen Osterfest, den Mädchen dagegen nur Hennen. In Pommern kennt man den Osterwolf als besonderes Geschehen; auch hier als Gebick, gerade so wie in Baden die Wölfe, die beide als Hersteller des bunten Eies gelten. Allerdings in katholischen Gegenden muß all das lustige und teilweise sagenhafte Götter dem Osterlam weichen, das stets das Sinnbild des Osterfestes bleiben wird. — Aber wie die Tiere auch heißen mögen, bleibt sich gleich. Ob Fuchs, ob Storch, ob Himmelhahn — es geht ja nur darum, die Kleinen zu erfreuen und ihnen am Ostertag strahlende Augen und ein glückliches Lachen zu entlocken.

Mit fünfzig Jahren werden Frauen wieder jung

Schönheitspflege im Wandel der Zeiten — Siegeszug der modernen Kosmetik

So alt wie die menschliche Kultur ist das Begehren nach Jugend, Schönheit und Langlebigkeit. Insbesondere in dem Wunsche zu gefallen, griff die Frau nach Täuschungsmitteln. So gab es schon kosmetische Mittel in der vorchristlichen Zeit. Die babylonischen Frauen legten weißes und rote Farbe auf, die alten Ägypter gaben sogar den Toten Spiegel und Kämme, grünen Malachit zum Untermauern der Augen und Bleiglanz für die Augenlider mit auf die Reise ins Jenseits.

Die Römer wußten um viele Geheimnisse in der Körperpflege, die sie von den Griechen und Ägyptern übernommen hatten. Begleitete Anhänger der Kosmetik waren die Araber, doch ihre höchste Blüte fand sie in Frankreich. Von dort aus erlangten Haarfarbmittel, Lippensminken, Zahnpulver, Moschus- und Ambra-Parfüme Weltberühmtheit. Nach Deutschland kamen Kosmetika erst im 14. Jahrhundert, Extrakte aus heimischen Kräutern, Rosmarinöl und Melissegeisel fanden bei den herrschenden Schichten, wie auch Puder, Pomaden und Salben, allgemeine Anwendung.

Ein ungewöhnlicher Kult mit Schönheitsmitteln wurde in der Früh-Renaissance getrieben. Bei den schönen Frauen der Griechen und Römer, die in der Hauptsache orientalische Schönheitsgewohnheiten übernommen hatten, war nicht mehr das Gesicht allein Grundlage des Schönheitsbegriffs, sondern alles wurde darauf abgestellt, die Struktur des Gesichts zu verändern und hervorzuheben. Das Antlitz wurde zur Maske, Haarsatz und Augenbrauen wurden ausstrahlt, damit die Stirn um so höher hervortrat und die Haartracht folgte der Linie der Kopfform.

Nach würdevollen und feierlichen Wirkungen verlangte die Zeit des Barock. Männer glichen in ihren Perücken Jupiterhäuptern,

die Frauen wollten durch riesigen Kopfputz majestätischer erscheinen. Die bürgerlichen Rokodamen wollten es den Mätressen der Könige und Kaiser gleich tun. Die Landmäd-



den puderten sich grell-weiß, malten sich rote Flecken auf die Wangen, färbten die Augenbrauen, befestigten Schönheitspflasterchen auf den Wangen.

Erst das 19. und 20. Jahrhundert brachte

Die Morgensuppe ist nicht zu verachten

Sie bekommt uns besser als die hastig getrunkene Tasse Kaffee

Fast jeden Morgen spielt sich in ungezählten Familien das gleiche ab: Der Wecker rassel, man räkelt sich noch ein wenig in den warmen Federn und dann geht es im Eiltempo unter den Wasserhahn und in die Kleider.

Mittlerweile hat die Mutter das Frühstück vorbereitet, eine Tasse Kaffee und ein paar Brötchen stehen auf dem Tisch. Vater und die Kinder müssen eilig zur Arbeit und in die Schule. Die Zeit drängt und schon im Stehen, halb im Fortgehen, gleißt man den braunen Trank hastig hinunter und stopft sich das Brötchen in den Mund. Schon poltern sie die Treppe hinunter und das „Frühstück“ ist erledigt.

Dabei sollte diese erste Mahlzeit am Tage die beste und die nahrhafteste sein, bestimmt sie doch das Wohlbefinden und die Arbeitsleistung des Tages. Aber wie oft wird gerade hier gesündigt. Nur in den wenigsten Familien kennt man noch den Brauch der guten, alten Morgensuppe, die weit bekömmlicher ist, als die in Hast und Unruhe heruntergeschüttelte Tasse Kaffee. Die erste Morgenmahlzeit sollte im Interesse der allgemeinen Gesundheit in aller Ruhe eingenommen werden und mit Sorgfalt vorbereitet sein, denn sie ist ja die „Grundlage“, die wir uns für den mit Arbeit erfüllten Tag schaffen sollen, um unseren Körper leistungsfähig zu erhalten.

Auf dem Lande ist man wesentlich „fortschrittlicher“, obwohl man doch nur am Althergebrachten, der Morgensuppe, festhält. Hier weiß man den Wert einer kräftigen Frühstück in Gestalt einer schmackhaften Suppe aus Grieß, Haferflocken, Gersten- oder Buchweizenzutrübe zu schätzen; dazu eine Schnitt Vollkornbrot, mit Marmelade, Butter oder Honig bestrichen, sind eine Unterlage, die uns die ein- bis zweiwöchentlichen Kalorien in der zur Arbeit notwendigen Menge verschafft.

Versuchen wir es doch einmal in unserem Haushalt mit einer Morgensuppe, wie sie unsere Großmütter als eine Selbstverständlichkeit

Fünf Minuten kleine Stoffkunde

Wie selbstverständlich schauen wir in die Auslagen der Modeschäfte, erbeugen uns an dem schimmernden Glanz eines Abendkleides oder dem schlichten Glanz eines Kostüms aus feinem Wollstoff. Aber nur ganz selten kennen wir mehr von den Stoffen und Textilien als die Preise. Dabei ist es so interessant, einmal um die Ursprung aller der schönen Dinge zu wissen, man schaut sie dann gleich mit ganz anderen Augen an.

Wo kommt zum Beispiel das leichte, duftige Seidentuch her? Es ist ein Gespinnst, das in den Maulbeerbäumen entstand, wo zarte Falter und Seidenraupen ein Dasein der Verwandlung führen. Daher das schwerelose, kostbare Gebilde, das sich um den schlanken Hals einer gepflegten Frau windet.

Das Nesseluch, die Herrenhemden aus Mako, die kostbaren Wäschegewirke — solid verwurzelt bis zur duftigen Weichheit des flüchtigen Samens — das ist die Baumwolle, an deren kräftigen Pfützen die Samenkapeln das Geflocht der Fasern umschließen.

Und endlich die Wolle. Vom feinsten weichen Tuch, in das wir die Kinder hüllen bis zum schier unverwundlichen Sport- und Wanderschäffchen, mal auf der überlock wuchernden Weide der Tropen, mal auf dürftig abgründigen magrigen Hängen des schattigen Hochlandes — Schäffchen, seit je Symbol der Unschuld und Reinheit.

Auch die Kunstseide und die Kunstwolle haben ihren Ursprung letztlich in der Natur, wenn sie auch zu unserem Nutzen und um uns gewandelt sind.

die gewaltigen Umwälzungen auf kosmetischem Gebiet. Die Wissenschaft mischte sich ein und unter ihrer Doktrin erruht die Frau wie wichtig hygienische Körper- und Schönheitspflege zur Erlangung eindrucksvoller Schönheit sei.

Zum Ziel der Kosmetik wurde die seelische Bereitschaft, Schönheitspflege in harmonischer Wechselwirkung zwischen Körper und Seele. Erkenntnisse der Chemie und Dermatologie wurde ihr zur Grundlage. Die Haut wurde in ihrer Funktion und Struktur zum Mittelpunkt systematischer Pflege. Mit Masagen und Gesichtsmasken wurde ein Kampf gegen die Erschlaffung der Gewebe eröffnet; die reife Frau strebte immer mehr einem verinnerlichten Schönheitsideal zu und sie gewann auf der ganzen Linie. Der Arzt wurde zum kosmetischen Berater. Sinn und Zweck des „make up“ war nicht Farbe und Schmuck allein, sondern die Vorbereitung einer guten Durchblutung der Haut. Gymnastik, kosmetische Bäder, Diäten, hinreichende Bewegung in frischer Luft und Sonnenlicht förderten das Schönheitsideal, die Plastik-Maske feierte Triumphe. Wo ihre Wirkung nicht ausreichte, Falten und Krähenfüße das Antlitz alter erscheinen ließen, trat die Schönheits-Chirurgie in ihre Rechte. Chirurgische Hautstraffungen brachten sie zum Verschwinden, abstehende Ohren wurden korrigiert, Nasen- und Brustplastiken vorgenommen. Mit 50 Jahren wurde die Frau wieder jung und elastisch — der Schönheitschirurg hatte das Gesicht geglättet, seine Nahttechnik versteckte die Korrektur. Es entstand der Typ der rasigen, gepflegten Frau mit dem sportlich-durchtrainierten Körper und sie wurde zum begehrtsten Schönheitsideal des modernen Mannes.

Die Morgensuppe ist nicht zu verachten

Sie bekommt uns besser als die hastig getrunkene Tasse Kaffee

Fast jeden Morgen spielt sich in ungezählten Familien das gleiche ab: Der Wecker rassel, man räkelt sich noch ein wenig in den warmen Federn und dann geht es im Eiltempo unter den Wasserhahn und in die Kleider.

Mittlerweile hat die Mutter das Frühstück vorbereitet, eine Tasse Kaffee und ein paar Brötchen stehen auf dem Tisch. Vater und die Kinder müssen eilig zur Arbeit und in die Schule. Die Zeit drängt und schon im Stehen, halb im Fortgehen, gleißt man den braunen Trank hastig hinunter und stopft sich das Brötchen in den Mund. Schon poltern sie die Treppe hinunter und das „Frühstück“ ist erledigt.

Dabei sollte diese erste Mahlzeit am Tage die beste und die nahrhafteste sein, bestimmt sie doch das Wohlbefinden und die Arbeitsleistung des Tages. Aber wie oft wird gerade hier gesündigt. Nur in den wenigsten Familien kennt man noch den Brauch der guten, alten Morgensuppe, die weit bekömmlicher ist, als die in Hast und Unruhe heruntergeschüttelte Tasse Kaffee. Die erste Morgenmahlzeit sollte im Interesse der allgemeinen Gesundheit in aller Ruhe eingenommen werden und mit Sorgfalt vorbereitet sein, denn sie ist ja die „Grundlage“, die wir uns für den mit Arbeit erfüllten Tag schaffen sollen, um unseren Körper leistungsfähig zu erhalten.

Auf dem Lande ist man wesentlich „fortschrittlicher“, obwohl man doch nur am Althergebrachten, der Morgensuppe, festhält. Hier weiß man den Wert einer kräftigen Frühstück in Gestalt einer schmackhaften Suppe aus Grieß, Haferflocken, Gersten- oder Buchweizenzutrübe zu schätzen; dazu eine Schnitt Vollkornbrot, mit Marmelade, Butter oder Honig bestrichen, sind eine Unterlage, die uns die ein- bis zweiwöchentlichen Kalorien in der zur Arbeit notwendigen Menge verschafft.

Versuchen wir es doch einmal in unserem Haushalt mit einer Morgensuppe, wie sie unsere Großmütter als eine Selbstverständlichkeit

Müslis: Acht Eßlöffel Haferflocken werden mit knapp einem halben Liter Wasser am Vorabend eingeweicht. Am Morgen wird der Saft von zwei Zitronen und 250 bis 300 g rohes, zerhacktes Obst, geriebene Äpfel oder Beeren, hinzugefügt. Abgeschmeckt wird mit etwas Honig, Zucker oder rohem Fruchtsaft. Das Ganze wird mit einigen geriebenen Nüssen überstraut.